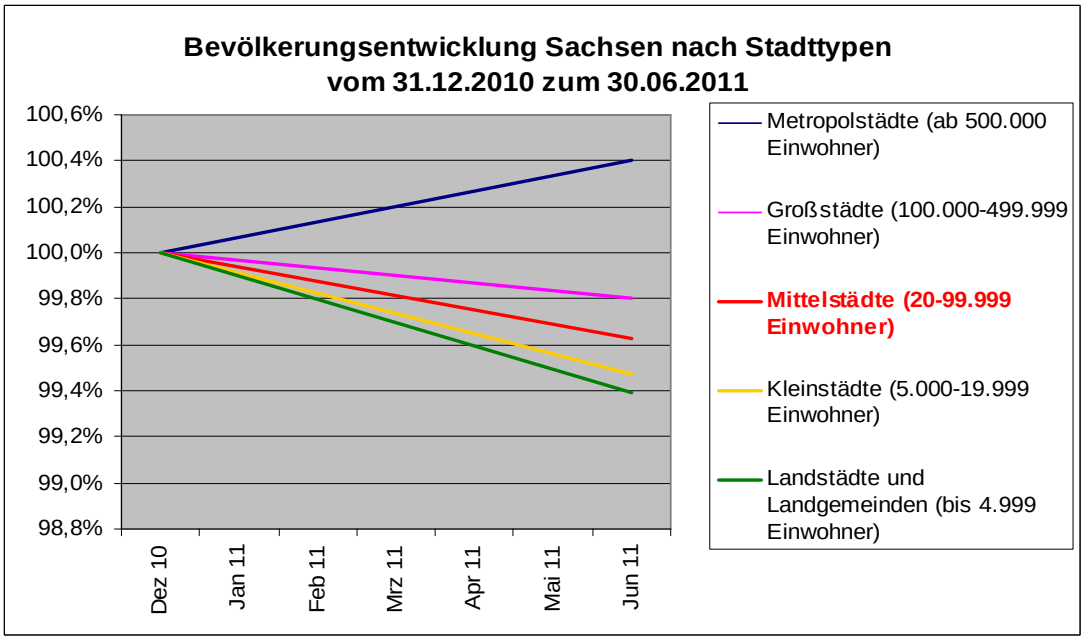
Matthias Theodor Vogt[1]

Kulturland Sachsen - Aufgaben der Kommunen

Kommunalforum des Bildungswerks für Kommunalpolitik Sachsen
Dresden 11.11.2011[2]



1. Am Anfang Sachsens standen Bilder von einer besseren Zukunft 3
2. Sachsen ist durch und durch urban 10
3. Elitenüberschuß und Jugendüberschuß in den Metropolen 14
4. Metropolfinanzierung versus Mittelstadtfinanzierung durch das SMWK 19
5. Können Kunst und Kultur einen Beitrag leisten, um eine junge Funktionselite in die Mittelstädte zu ziehen und dort zu halten? 22
6. Art for Social Change – Kunst im Dienste des Sozialen Wandels ..... Zusammenfassung 28
7. Am Anfang der Arbeit steht das Bild von einer besseren Zukunft 31

Die Bundesrepublik ist föderal angelegt, entscheidende Teile der öffentlichen Aufgaben liegen dabei in kommunaler Hoheit. Gemeinden, Länder und Kirchen teilen sich zu etwa gleichen Teilen die Kulturpflege (jeweils ca. 3,5 Milliarden Euro im Jahr), der Bund ist an sich nur für Auswärtiges zuständig (ca. 1 Mrd. EUR p.a.). Föderal ist auch die Kunstpflege in Sachsen angelegt; der Freistaat hat das Erbe der Krone angetreten und betreibt einige wenige Einrichtungen von Weltrang; die Gemeinden und Gemeindeverbände dagegen sind in der Fläche aktiv und finanzieren bis hinauf ins Erzgebirge Kultureinrichtungen von regionaler Bedeutung, teilweise aber auch von europäischem Rang. In der Gesamtschau erweist sich, daß der Freistaat alleine überfordert wäre. Die kommunale Kulturpflege ist der entscheidende Garant dafür, daß sich von einem Kulturland Sachsen zu Recht sprechen läßt. Kann dies so bleiben?

---

[1] Prof. Dr. phil. Dr. habil. Matthias Theodor Vogt, geschäftsführender Direktor des Instituts für kulturelle Infrastruktur Sachsen, Klingewalde 40, 02828 Görlitz, <institut@kultur.org>; Professur Kulturpolitik und Kulturgeschichte an der Hochschule Zittau/Görlitz, Fakultät Wirtschafts- und Sprachwissenschaften.

[2] Auf der Grundlage der Diskussion vom 11.11. durchgesehene Fassung des Redemanuskriptes.

Sehr geehrte Herren Abgeordnete Flath, Jurk und Schowtka,
Sehr geehrte Frau Abgeordnete Fiedler,
Sehr geehrte Vertreter der sächsischen Kommunen,
Liebe Freunde der sächsischen Kommunalkultur,

ich freue mich besonders, daß Sie am heutigen Martinstag Zeit für eine Diskussion mit Frau Staatsministerin von Schorlemer gefunden haben. Markiert doch der 11.11., wenn Sie das Bild gestatten, im Jahresablauf gewissermaßen das **Überschreiten des Polarkreises**.

An diesem Abend wurden die Lichter in die Spinnstuben gestellt. In 40 Tagen wird die Wintersonnenwende erreicht und die Nacht am längsten geworden sein. Erst nach weiteren rund 40 Tagen weicht zu Lichtmeß am 2.2. die unfruchtbare Periode neuer Hoffnung, der Jahreslauf des Bauern beginnt, und wir treten, um im Bild zu bleiben, aus dem Polarkreis wieder aus. Der 11.11. war Ende und Beginn des Wirtschaftsjahres, wurde der Zins in Gestalt von Gänsen gezahlt. Heute trugen die Schüler vor, was sie im Lauf des Jahres gelernt haben, und erhielten dafür jene Geschenke, aus denen sich die Weihnachtsbescherung entwickeln sollte. Dem Mantel des Heiligen Martins, der *cappa*, verdankt auch die Sächsische Staatskapelle ihren Namen. Dieser Mantel steht für jene gelebte Solidarität, die Kernbestandteil der europäischen Kultur ist.

Lassen Sie mich im Bild des Polarkreises bleiben. Wir alle haben das Abschmelzen des Finanzausgleichs zwischen Sachsen und seinen Kommunen im Doppelhaushalt 2011/12 verfolgt. Wir nehmen sorgend zur Kenntnis, daß zwar die Gemeinden in den Jahren 2004-11 Aufwächse von 30%, die Landkreise aber nur von 5% erlebt haben, also sehr deutlich unterhalb der Inflation, und für 2012 auf jeden einzelnen sächsischen Landkreis ein strukturelles Defizit von 10 Mio EUR zukommt. Wir alle wissen, daß der Solidarpakt II 2019 und damit die Bundesergänzungszuweisungen unwiderruflich auslaufen, und daß wir uns auf ein klares Minus zu Beginn des 4. Jahrzehnts wiedergewonner Kommunalautonomie einstellen müssen. Aktuell gilt als Planungsgrundlage das Diktum des Staatsministers der Finanzen Georg Unland: „Der Freistaat Sachsen wird – unter Berücksichtigung der Kaufkraftentwicklung – bis zum Jahr 2025 ein Viertel seiner bisherigen Einnahmen verlieren." [3] Wichtig wäre, schon jetzt für „Lichtmeß" zu rüsten, wann immer diese Polarnacht klammer Kommunalkassen zu Ende sein wird. Gut gesichert läßt sich auch strenger Frost ertragen.

Niemand unter Ihnen muß Frau Staatsministerin, eine studierte Kunsthistorikerin, vom Wert der Kultur und der Unverzichtbarkeit von Kunst überzeugen. Aber nach außen, in die anderen Ressorts hinein, in den Landtag jenseits des Kulturausschusses, in die Köpfe jener Freunde harter Standortvorteile hinein, die heute nicht gekommen sind, da gilt es, ich zitiere Norbert Lammert, „**um die Verteilung von knappen Ressourcen zu streiten unter den Bedingungen der Plausibilität von**

---

[3] Unland, Georg: *Vorwort*. In: Sächsisches Staatsministerium der Finanzen (Hrsg.): *Mittelfristige Finanzplanung des Freistaates Sachsen 2010 bis 2014. Stand: Beschluss der Sächsischen Staatsregierung vom 15. Juni 2010*. Dresden, Juli 2010. S. 2.

Argumenten." Um noch einmal den Finanzminister zu zitieren: „Die Bereiche Bildung und Forschung als unsere wichtigsten Ressourcen stellen den Schlüssel für zukünftiges Wachstum und Wohlstand dar. Sie bilden folglich auch weiterhin einen Hauptschwerpunkt der sächsischen Politik." [4] Noch taucht die Kultur in dieser Schwerpunktsetzung nicht auf. Es liegt an Ihnen, daß es dazu kommt.

An der Argumentationsfindung habe ich mich schon einmal beteiligt, Anfang der 90er Jahre; das Resultat war das Sächsische Kulturraumkonzept bzw. -gesetz. Heute haben mich Peter Schowtka und Martin Schmidt gebeten, für den Beitrag der Kommunen zum Kulturland Sachsen über Plausibilitäten und mögliche Argumente für eine Perspektivbildung bis 2020 zu sprechen.

1. Am Anfang Sachsens standen Bilder von einer besseren Zukunft

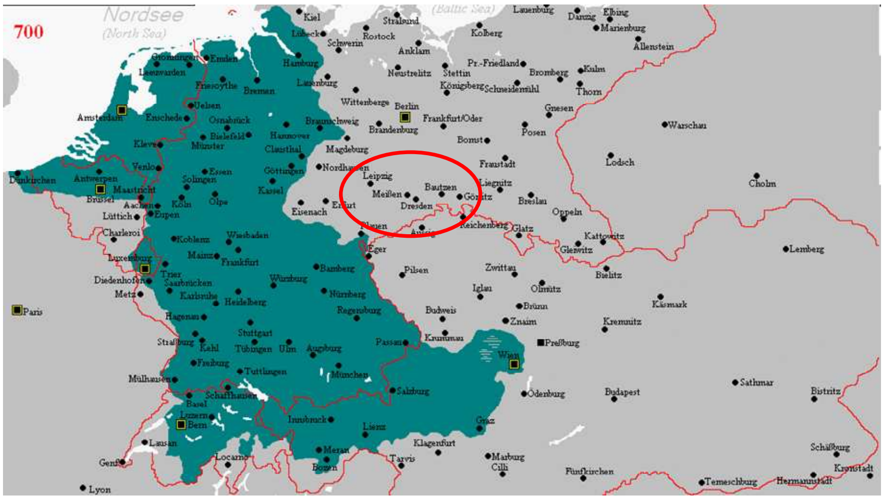
Manche sagen, daß früher alles besser war und stabile Verhältnisse herrschten, sprich: daß Veränderungen abzulehnen sind. Unser Sachsen ist ein schönes Beispiel, wie irrig eine solch grundsätzliche Ablehnung von Strukturwandel ist.

Der Begriff Sachsen ist seit dem 4. nachchristlichen Jahrhundert belegt, allerdings an der Unterelbe. Von dort wanderte er als Herrschertitel elbaufwärts. Von Heinrich dem Löwen übernahmen ihn 1180 die Askanier, von diesen 1423 die Wettiner, seit der Leipziger Teilung 1485 schickten die westlichen Bindestrich-Sachsen ihre Prinzen auf alle erdenklichen Throne und reduzierte sich der Name Sachsen auf den albertinischen Ostteil, in etwa den heutigen Freistaat. Einigermaßen seltsam ist es, daß die Menschen an Elbe und Mulde im Laufe der Zeit nach ihrem Herrscher, genauer gesagt nach der mit dem Herzogstitel verbundenen Kurwürde, Sachsen genannt wurden. Ein Sachsenvolk mußte sich erst allmählich bilden und zwar durch Wanderung und Anpassung an neue Verhältnisse.

---

[4] l.c., S. 4.

Deutsches Sprachgebiet um 700



Diese Menschen waren zunächst Slawen, nach meinen Berechnungen[5] haben etwa ein Viertel der Bevölkerung auf dem Gebiet der ehemaligen DDR sorbische Wurzeln, sofern nach bald tausend Jahren eine solche These noch sinnvoll ist.

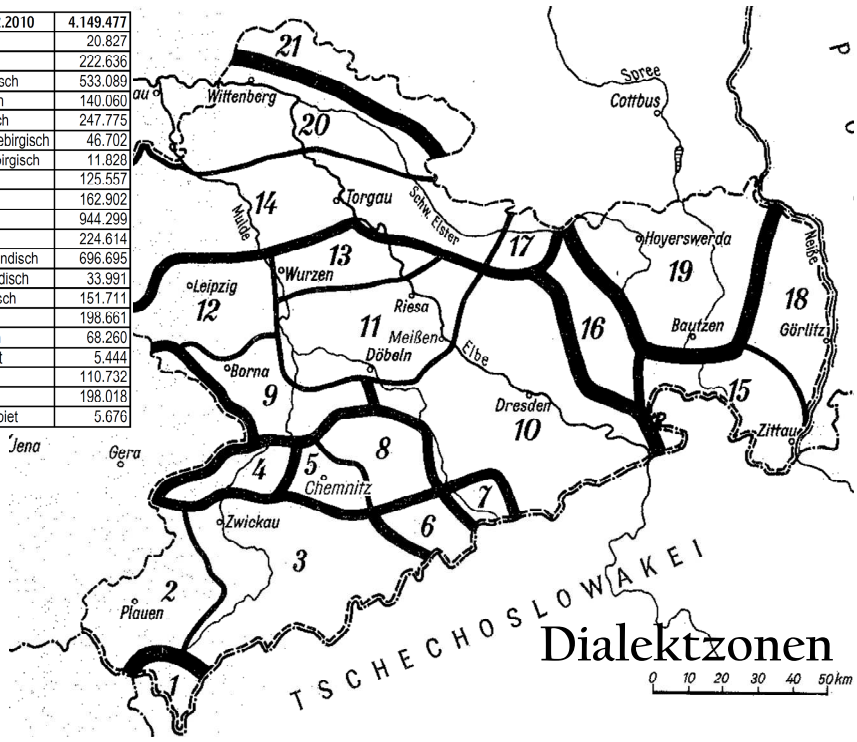
Im Zuge der Ostkolonisation wanderten Flamen aus überfüllten Großsiedelungen im heutigen Belgien, Franken vom Südwesten, Thüringen vom Westen und im übrigen auch Sachsen von der Niederelbe ein. **Geleitet von Lokatoren, von Orts-Findern, standen Ihnen Bilder von einer besseren Zukunft vor Augen**.

---

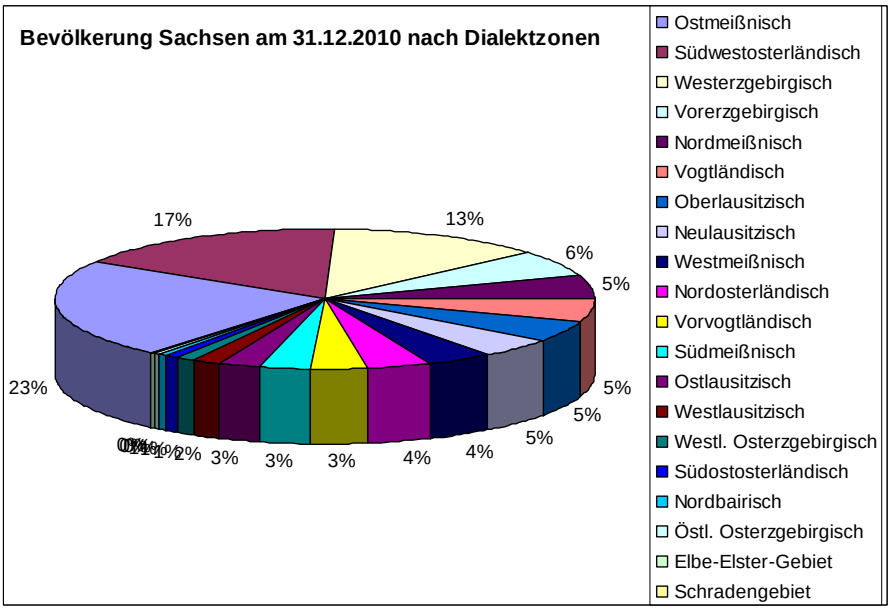
[5] Vgl**.** Vogt, Matthias Theodor u.a.: *Serbski ludowy ansambl/Sorbisches National-Ensemble. Eine kulturpolitikwissenschaftliche Analyse*. Mit einem Geleitwort von Stanislaw Tillich, Edition kulturelle Infrastruktur Bd. 1. Frankfurt am Main, Berlin, Oxford 2008. S. 49.

Sie brachen auf und mischten sich in unterschiedlichen Konstellationen. Und eben diese so unterschiedlichen Mischungen zwischen den einzelnen nieder-, mittel- und oberdeutschen Sprachen auf einer hörbar slawischen Grundlage sind der Grund für die extrem komplexe Dialektkarte Sachsen, die das „Kleine sächsische Wörterbuch" verzeichnet.

	Sachsen 31.12.2010	4.149.477
1	Nordbairisch	20.827
2	Vogtländisch	222.636
3	Westerzgebirgisch	533.089
4	Vorvogtländisch	140.060
5	Vorerzgebirgisch	247.775
6	Westl. Osterzgebirgisch	46.702
7	Östl. Osterzgebirgisch	11.828
8	Südmeißnisch	125.557
9	Westmeißnisch	162.902
10	Ostmeißnisch	944.299
11	Nordmeißnisch	224.614
12	Südwestosterländisch	696.695
13	Südostosterländisch	33.991
14	Nordosterländisch	151.711
15	Oberlausitzisch	198.661
16	Westlausitzisch	68.260
17	Schradengebiet	5.444
18	Ostlausitzisch	110.732
19	Neulausitzisch	198.018
20	Elbe-Elster-Gebiet	5.676



Mein Sohn Vladimir und ich haben uns letzten Sonntag das Vergnügen gemacht, die Mittel der harten Landesentwicklungsplanung auf einen besonders weichen Faktor anzuwenden. Wir haben die Dialektkarte gemeindegenau auf die jetzigen Einwohnerzahlen hochgerechnet und kamen dabei auf folgende Bevölkerungsverteilung.

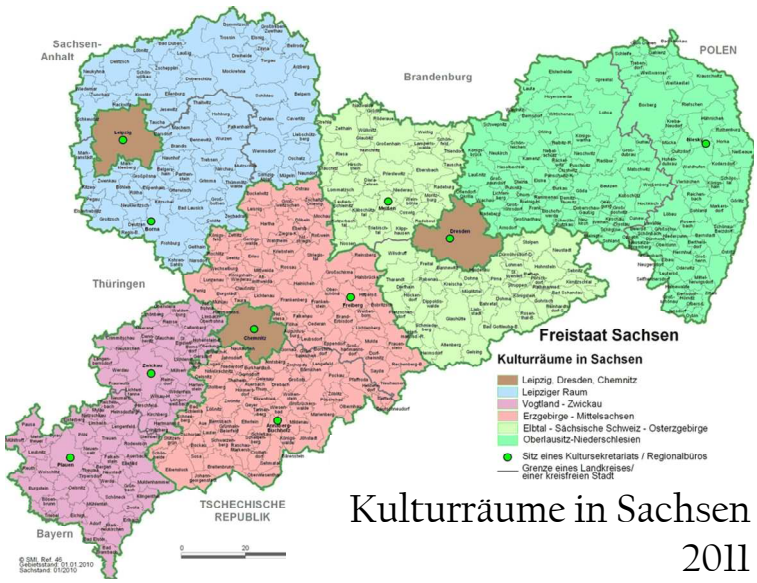


Aber was hat in Zeiten des Internets, der Jeans und sonstiger weltumspannender Moden, des Hochdeutschen und des Denglischen eine Dialektkarte mit der Zukunft des Kulturlands Sachsens zu tun?

Nun, eben diese Dialektkarte stand am Beginn der Kulturraumkonzeption.[6] Wer die gleiche Sprache spricht bzw. die gleiche Färbung, der gehört zusammen.

Kulturräume in Sachsen 1994

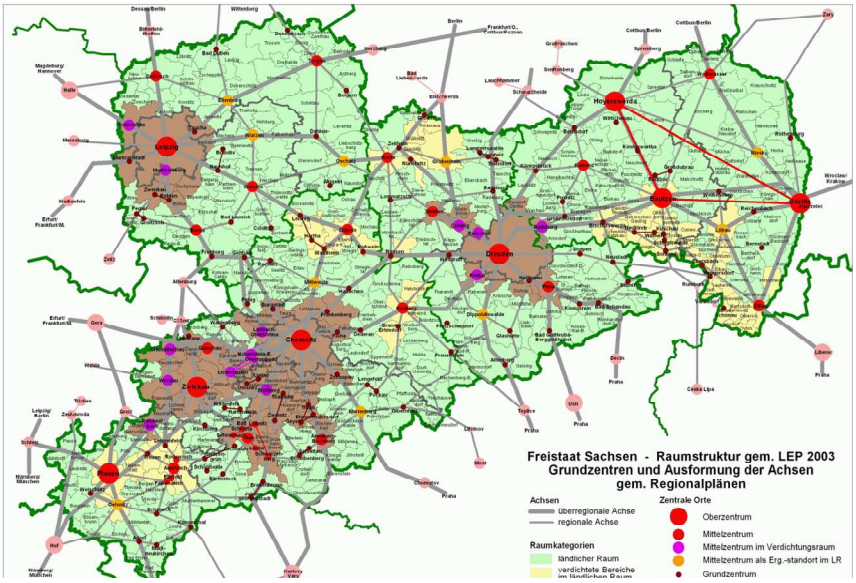
Wie Sie alle wissen, waren die Kulturraumgrenzen von 1994 so erfolgreich, daß der Innenminister bei der Bildung von Großkreisen im Zuge der letzten Kommunalreform einen wichtigen Teil der Kulturräume in Landkreise umbenannte.



Kulturräume in Sachsen 2011

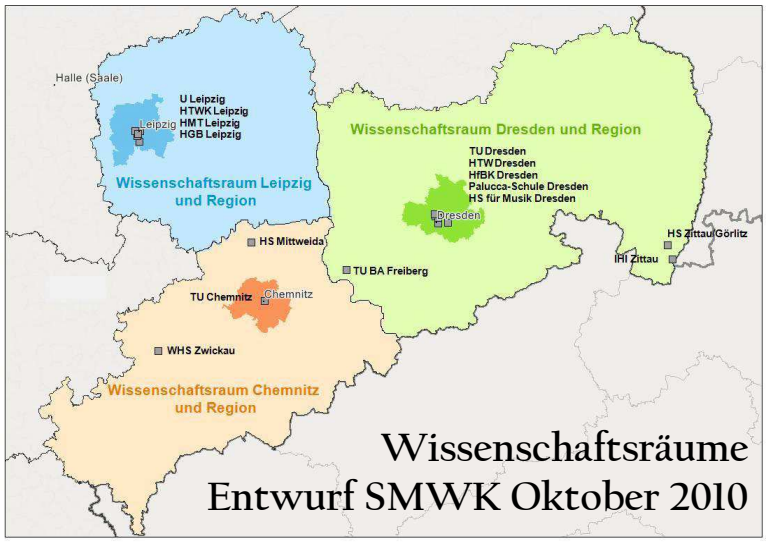
[6] Vgl. zur Problemgeschichte des Begriffes Kulturraum im Kontext einer sächsischen Landeskunde den Überblick bei Bünz, Enno: *Landesgeschichte in Sachsen – Traditionen und Perspektiven*, in: *Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften*, Heft 6, http://www.denkstroeme.de/heft6/61-83/buenz [11.11.2011]

Damit wiederum war das System der Zweckverbände gesprengt –sich selbst kann niemand heiraten. Um beim System von Zweckverbänden bleiben zu können, mußten für die Neudefinition von Kulturräumen Zonen zusammengeschlossen werden, die nicht unbedingt über einen gefühlten Zusammenhang verfügen. Von den jetzt fünf ländlichen Kulturräumen ist es nur noch ein kleiner Schritt zu den vier regionalen Planungsverbänden, um die das Sächsische Staatsministerium des Inneren in seiner Neufassung des Landesentwicklungsplanes von 2003 gerade ringt.

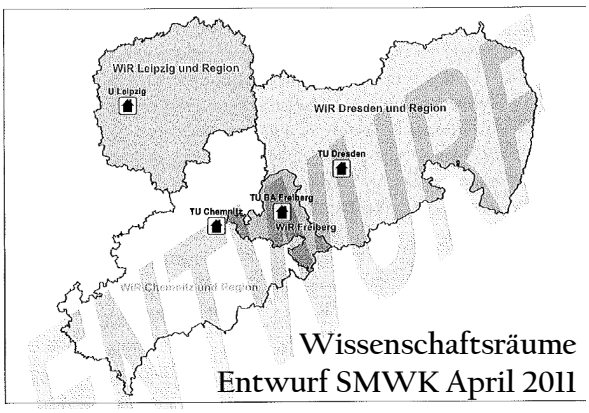


Raumstrukturen im Landesentwicklungsplan 2003

Neben den Kulturräumen und den Planungsräumen des Landesentwicklungsplanes soll es nun auch Wissenschaftsräume geben. Ein wesentliches Problem dieser vom SMWK seit 2010 entwickelten Wissenschaftsräume ist, daß sie nicht mit dem für alle Ressorts verbindlichen Landesentwicklungsplan deckungsgleich sind, statt dessen in einer ersten Fassung mit den früheren Bezirken. Außerhalb der einstigen Bezirkshauptstädte zeigen sie nur „Grüne Wiese", die aber um Unterschied zur Allokation von Verbrauchermärkten gerade nicht zur Besiedelung vorgesehen ist.



In einer zweiten Fassung ist die Zahl der Wissenschaftsräume mit dem wunderschönen Akronym „WIR" (die Frage liegt nahe: Und wer seid Ihr?) auf vier gestiegen. Grund ist ein klassischer Syllogismus: „Wissenschaftsräume orientieren sich an den Institutionen in einem geographischen Raum" [7], von den vier Landesuniversitäten wird auf vier Räume geschlossen.



Der Blick auf den S-Bahn-Fahrplan oder die Dialektkarte hätte zeigen können, daß die TU Chemnitz und die TU Bergakademie im gleichen Raum liegen. Wenn denn die Maximen des Landesentwicklungsplanes ausgerechnet in den „Bereiche[n] Bildung und Forschung als unsere[n] wichtigsten Ressourcen" (Georg Unland) unbeachtet bleiben und die Oberlausitz nicht zu einer international sichtbaren Selbständigkeit *in academicis* geführt werden soll, hätte eine Verbindung des Internationalen Hochschulinstituts Zittau mit der TU Dresden näher gelegen. Eine tatsächliche Verbindung der Hochschultypen untereinander, beispielsweise durch kooperative Master-Studiengänge, oder die bis in die 50er Jahre des letzten Jahrhunderts anzutreffende Verbindung von Hochschul- und Schulwesen werden (noch) nicht angeregt.

Das eigentliche Problem des Grüne-Wiese-Konzepts der Wissenschaftsräume ist ein ganz anderes: es verstärkt den Metropolensog, statt ihm aus Sicht einer planvollen Landesentwicklung entgegenzuwirken und die Elitenbildung anzuregen. **Was aber passiert, wenn Tschechows Drei Schwestern ihren Ruf „Nach Moskau!" in die Tat umgesetzt haben? Und mit ihnen alle anderen, und das Land verlassen daliegt?**

Wir wissen, daß die Welt zu wesentlichen Teilen Konstruktion ist, daß es unsere Vorstellung ist, die unsere Wahrnehmung der Welt prägt, rational erklärbare Fakten spielen keineswegs die entscheidende Rolle. Ja, man könnte es als Aufgabe von Politik bezeichnen, den Menschen zu Vorstellungen zu verhelfen, die ein geordnetes Zusammenleben erst ermöglichen. In der Demokratie hat Politik geradezu die Zentralaufgabe, sich gegen den Stammtischhorizont bzw. andere Formen des *main stream* zu stemmen und nachhaltig wirksame Gegenmuster zu produzieren.

---

[7] Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst*: Der Sächsische Hochschulentwicklungsplan bis 2020. Leitlinien und Instrumente für eine zukunftsfähige Entwicklung der sächsischen Hochschullandschaft.* Entwurf 28.04.2011. S. 43.

Alle bislang genannten Räume – Kulturräume, Verflechtungsräume, Wissenschaftsräume – sind administrative Notbehelfe zur Abbildung von Wirklichkeiten. Den Menschen selbst geht es nicht viel anders als der Verwaltung; wir leben in **Vorstellungsräumen**, von denen wir dann auf eine Wirklichkeit schließen.

Vorstellungen können mitunter produziert werden; das ist im übrigen eine klassische Aufgabe der Künste. Was Sie hier sehen, ist der Skiberg der Niederländer.

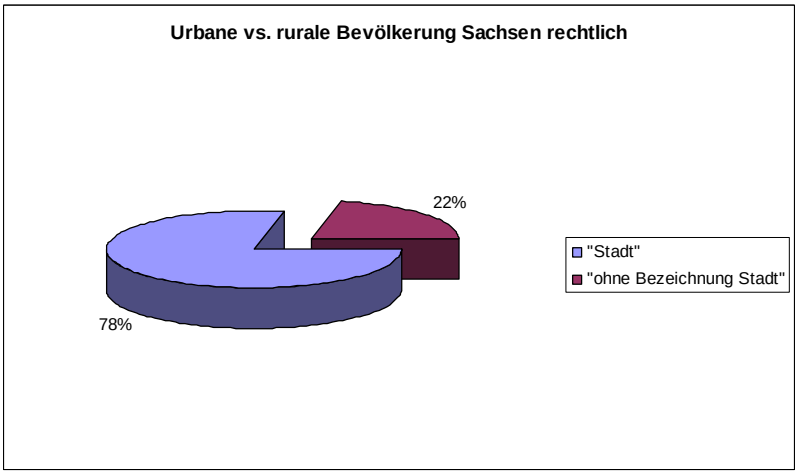
Der Radrennfahrer Thijs Zonneveld grübelte letzten Sommer in seinem *blog*, daß die Niederländer im Alpinsport ja gar nicht erfolgreich sein könnten, weil ihnen die Berge zum Trainieren fehlten, und wünschte sich einen Zweitausender in die Nordsee. Das Ingenieurbüro DHV amüsierte sich und rechnete aus, daß 77 Mrd. m³ Sand dafür ausgehoben werden müßte. Das Algemeen Dagblad versetzte für seine Bildversion den Fujijama im Maßstab 1:2. Das Phantom schlug solche Wellen, daß am Ende des Sommers die Schweizer beunruhigt waren und die Gemeinde Arosa für teures Geld plakatieren ließ: ‚Das Original ist besser'.

Wer nach Sachsen kommt, um Urlaub zu machen, und das ist eine wesentliche Einnahmequelle unserer Gemeinden, tut dies praktisch ausschließlich als Kulturtourist, weil er imaginäre Bilder des Kulturlandes Sachsen vor Augen hat, wenn er sich zur Anreise entschließt. Daß man in der Semperoper mehr als Bier erleben kann, ist nicht allen Deutschen bewußt. **Welche Bilder aber gibt es von den anderen Städten, die nicht Hauptstadt eines Bezirkes oder Wissenschaftsraums sind? Welche Instrumente setzt die Landespolitik für eine gezielte Bildfindung ein?**

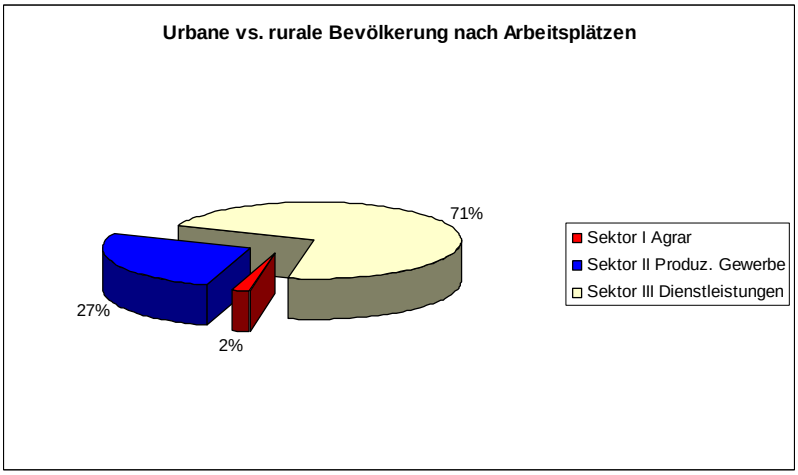
Welche Hoffnungsräume werden von Staat und Gemeinden entworfen?

2. Sachsen ist durch und durch urban

Das Kulturland Sachsen ist durch und durch Stadt: 78% der Einwohner Sachsens leben derzeit in einer Gemeine mit dem rechtlichen Status „Stadt". Rural, also in Landgemeinden, leben nur 22% der Bevölkerung.



Differenziert man nach Arbeitsplätzen, so entfallen auf die Agrikultur – die erste Bedeutung von Kulturland – 2%. Auf den zweiten Sektor, das produzierende Gewerbe, 27%. Auch wenn nach einem Bonmot unseres Ministerpräsidenten der Sachse Technikgene hat – die übergroße Mehrheit der Arbeitsplätze findet sich im Dritten Sektor, den Dienstleistungen, mit 71%.



Der Philosoph Jan Sokol hat zu diesem Thema das Bild entwickelt, daß **der moderne Mensch vom Menschen lebt**, gewissermaßen und in vielen Anführungszeichen ein Kannibale ist. Um Bankderivate zu verkaufen, sollten Sie nicht Wolf und Elch zum Nachbar haben, sondern an einer belebten Innenstadtstraße Ihre Dienstleistung anbieten. Der Ruf „Nach Moskau!" ist zu einer Art Ursehnsucht der Moderne geworden, identisch mit der Befreiung aus lästigen alten Abhängigkeiten und der Suche nach einem besseren Schicksal. Wieviele junge bestens ausgebildete Polen sind in das Vereinigte Königreich oder Irland geströmt, sind dort als Hilfskräfte unterprivilegiert tätig und fehlen nun zu Hause?

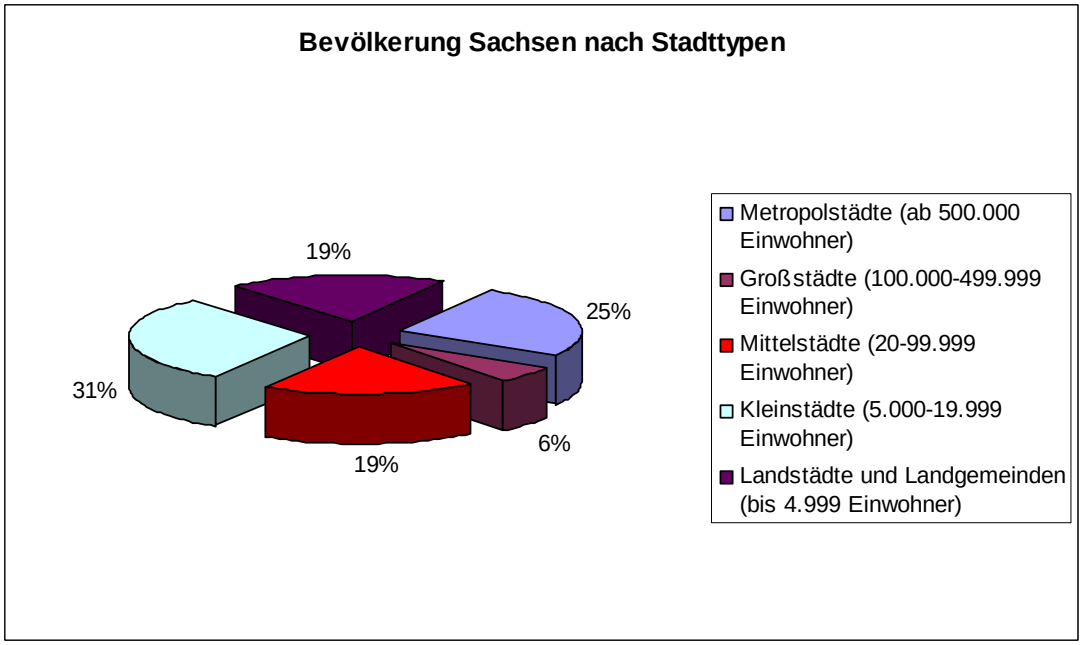
Der Dienstleistungssektor und damit unser Wirtschaftswachstum leben zu einem wesentlichen Teil von diesem Mythos, dem Bild der Großstadt in den Köpfen junger Menschen. Sehr weitblickende Menschen, wie Hans Magnus Enzensberger, haben demgegenüber einen **neuen Luxus** postuliert: Orte der Ruhe jenseits quietschender Straßenbahnen, Orte guter Luft jenseits der Dieselschwaden, Orte des Raumes jenseits unbezahlbarer Mietskasernen. Die Verfügbarkeit der Internetkommunikation in den letzten zwanzig Jahren hat einen virtuellen Raum geschaffen, für dessen Zugang es unerheblich ist, ob man in Adorf oder neben dem Leipziger Reichsgericht sitzt. Auch deshalb gibt es eine wachsende Zahl junger Menschen, die ihren Lebensentwurf nicht oder nicht mehr in Abhängigkeit von den Aggregationsinteressen der Wirtschaft stellen. Dies funktioniert aber nur begrenzt in einer Single-Gesellschaft bzw. bei Lebensentwürfen auf der Basis ständiger Arbeitsvertragsbefristungen. Beides unterstützt den deutlich überwiegenden *main stream* „gen Moskau".

Differenziert man die Daten des Statistischen Landesamtes Kamenz [8] **nach Stadttypen**, so leben 25% der Sachsen in den 2 Metropolstädten größer 500.000 Einwohner und 6% in der Großstadt Chemnitz; dies sind zusammen lediglich 31%. In den 23 Mittelstädten zwischen 20 und 99.000 Einwohner leben 19% der Sachsen. In den 137 Kleinstädten zwischen 5 und 19.000 Einwohnern 31%, also exakt so viele wie in den Großstädten ab 100.000 Einwohnern. In den 307 Landstädten und Landgemeinden schließlich wohnen weitere 19%.

In Kulturräumen gesprochen, werden 31% der Bevölkerung von den staatlichen oder kommunalen Großstadteinrichtungen versorgt. **Der Rest der Bevölkerung, also 69% der Sachsen, ist darauf angewiesen, was die 23 Mittelstädte an kultureller Infrastruktur für die Mittelstädter selbst, für die Kleinstädter und für die Landstädter vorhalten.** Anders ausgedrückt: 19% der Bevölkerung Sachsens halten für 69% der Bevölkerung die kulturelle Infrastruktur vor. Dies ist deutlich überproportional.

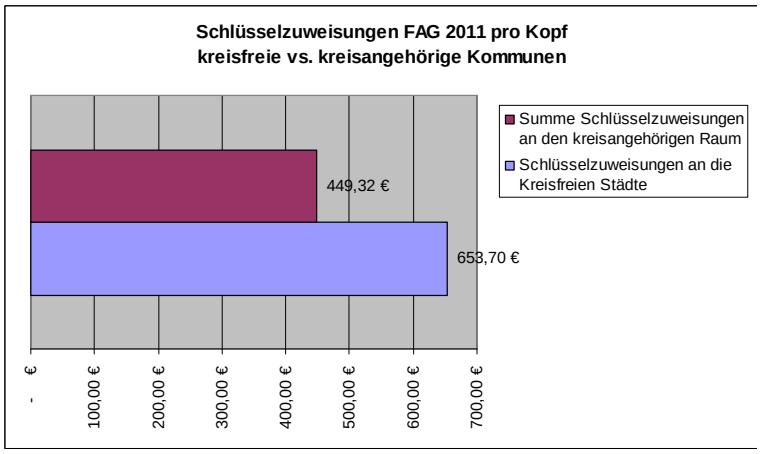
---

[8] Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Kamenz 2011: *[2505 Bev_Gem14_1210+0611_Agr.xls]* Bevölkerung des Freistaates Sachsen am 30. Juni 2011 sowie am 31.12.2010 nach Gemeinden und Altersgruppen. Gebietsstand 30. Juni 2011. Alter berechnet als Differenz aus Berichts- und Geburtsjahr. Sowie *[2505_1MZ_Bev_ET_2010 2011-11-08.xls]* Bevölkerung in Sachsen 2010 nach ausgewählten Merkmalen (Bildungsgrad, Erwerbstätigkeit, Nettoeinkommen) sowie nach Gemeindegrößenklassen, Ergebnisse des Mikrozensus. Ich danke Frau Prof. Dr. Schneider-Böttcher, Präsidentin des Statistischen Landesamts des Freistaates Sachsen, für die freundliche Übermittlung der Daten.– Eigene Auswertungen und Darstellungen.



Den Mittelstädten kommt eine wesentliche Funktion in zwei der der vier sächsischen Planungsregionen zu. Fünf von ihnen sind als Oberzentren (Zwickau, Plauen) bzw. als Oberzentraler Städteverbund (Bautzen-Görlitz-Hoyerswerda im großstadtfreien Planungsverband Oberlausitz-Niederschlesien) ausgewiesen. 48 Mittel- und Kleinstädte sind als Mittelzentren (35) oder als Bestandteil eines Mittelzentralen Städteverbunds (13) ausgewiesen.

Wenn es Prioritäten gibt, muß es auch Posterioritäten geben. Hier sehen Sie die aktuellen Schlüsselzuweisungen im FAG, im Finanzausgleich zwischen Freistaat und Kommunen. Der kreisangehörige Raum erhält pro Kopf der Bevölkerung eine allgemeine sowie investive Schlüsselzuweisung von 449 EUR. Der kreisfreie Raum, sprich die drei verbliebenen kreisfreien Städte, fast 50% mehr, nämlich 653 EUR. Aus Anlaß der Einkreisung von Plauen, Zwickau etc. hat das SMF eine Momentaufnahme der Finanzkraft der Städte Sachsen erstellt, wobei Finanzkraft die Summe aus FAG-Zuweisungen und Eigensteuereinnahmen ist. Hierbei kam der kreisfreie Raum auf 1.296 EUR pro Kopf, der kreisangehörige Raum auf 849 EUR pro Kopf. Aus dem Befund ergab sich eine im Gesetz festgeschriebene Einwohnerwichtung von 1,52, die sich nun per Gesetz gleichmäßig entwickeln soll.



Finanzkraft = Summe FAG + Eigensteuereinnahmen
Kreisfreier Raum = 1.296 EUR pro Kopf
Kreisangehöriger Raum = 849 EUR pro Kopf
Einwohnerwichtung 1,52

Das Brecht-Popitz'sche Gesetz postuliert eine progressive Parallelität zwischen Ausgaben und Bevölkerungsmassierung; die Kritik weist auf den Widerspruch zum Staatsziel einer Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse nach Art. 106 Abs. 2 S. 5 GG hin. Ein Blick über den sächsischen Tellerrand hinaus zeigt die tatsächlichen Kostenvorteile kleinräumiger Strukturen: „Im Rahmen einer ökonometrischen Untersuchung wird der Einfluss der Einwohnerzahl einer Gebietskörperschaft auf die öffentlichen Pro-Kopf-Ausgaben am konkreten Beispiel der 26 Schweizer Kantone im Zeitraum 1990 bis 2003 untersucht. Die Schätzergebnisse weisen keine Kosten der Kleinheit aus. Im Gegenteil, die öffentlichen Pro-Kopf-Ausgaben scheinen mit steigender Einwohnerzahl zuzunehmen."[9]

Ein Schelm, wer angesichts der sachsengesetzlichen Festschreibung eines Ist-Befundes zur Norm an Marx denkt: „Man muß diese versteinerten Verhältnisse dadurch zum Tanzen zwingen, daß man ihnen ihre eigne Melodie vorsingt!"[10] Aktuell recherchiert das Referat FAG im SMF gerade ausführlich, wie es sich mit Aufgabenbestand und Aufgabenwahrnehmung verhält. Gibt es tatsächlich überörtliche Aufgaben, die mit Mehraufwand verbunden sind, oder hat das dickere Portemonnaie Mehrausgaben begünstigt? Auf das Ergebnis der SMF-Recherchen und auf eine faktengenaue Begründung dürfen wir gespannt sein.

Die Mehrausstattung der Großen ist eine aus Preußen stammende politische Tradition. Die Daseinsvorsorge dagegen erlegt allen Kommunen wenn nicht die gleichen, so doch ähnliche Pflichten auf. Mit Blick auf die Verhältnisse, die ich gleich schildern möchte, ist sogar zu fragen, ob die Versorgung der Fläche nicht mit einem deutlich erhöhten Mehraufwand verbunden ist. Das aber würde heißen, daß die Hauptansatzstaffel ganz neu gedacht werden müßte.

---

9 Kellermann, Kersten*: „Kosten der Kleinheit" und die Föderalismusdebatte in der Schweiz*. KOFL Working Papers No. 3. KOFL Konjunkturforschungsstelle Liechtenstein an der Hochschule Liechtenstein, 2007. S. 21.

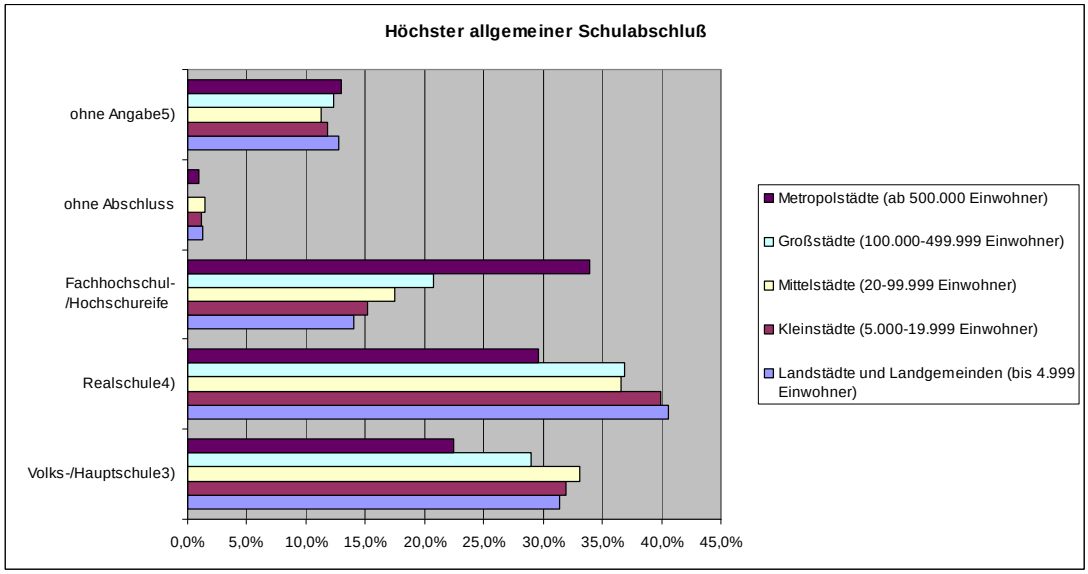
10 Marx Karl: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung*. In: Marx, Karl; Engels, Friedrich: *Werke*, Band 1. Berlin 1976. S. 378.

3. Elitenüberschuß und Jugendüberschuß in den Metropolen

Das Bild, das das FAG entwickelt, das Bild einer Zweiteilung in einen anspruchsarmen sogenannten Ländlichen Raum, der wie dargestellt tatsächlich aber ein städtischer ist, einerseits und einen anspruchsreichen Städtischen Raum der Großstädte, ist eine der zentralen Kulturtatsachen in der Vorstellungswelt der Sachsen. Es gehört in die Kategorie der *self fullfilling prophecy* – das Prophezeite wird Realität.

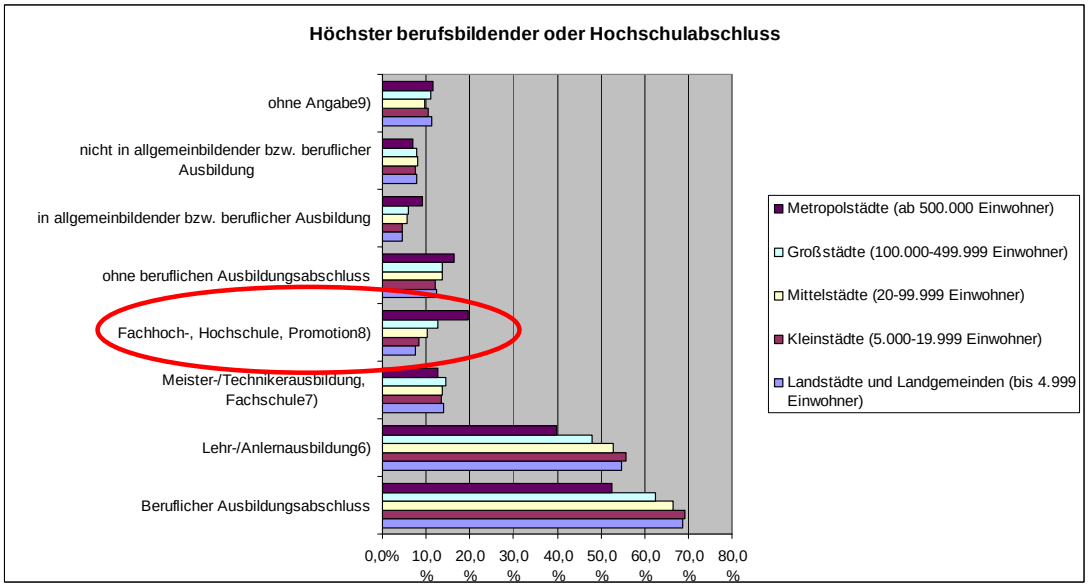
Analysieren wir in aller Kürze die Befunde des Statistischen Landesamtes Kamenz zu den fünf Stadttypen und konzentrieren wir uns dabei jeweils auf den Gegensatz zwischen Mittelstädten und Metropolstädten.

Fachhochschulreife oder allgemeine Hochschulreife absolvieren in den Metropolstädten knapp 35% der Bevölkerung, in den Mittelstädten ist es die Hälfte. Umgekehrt sind Real- und Hauptschulabschluß in den Großstädten geringer vertreten.

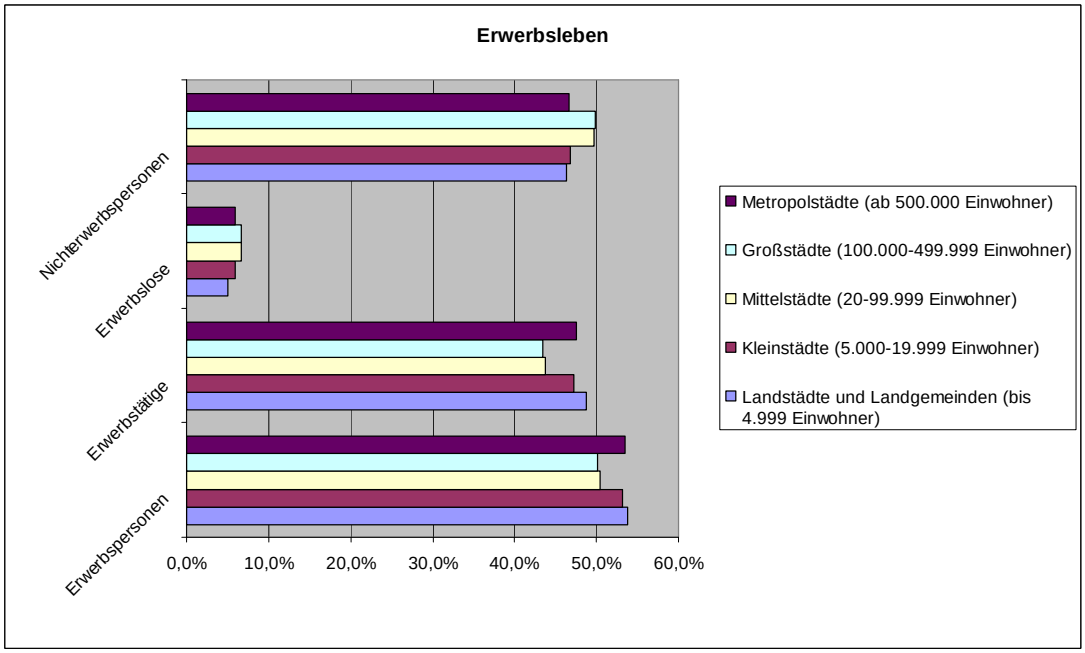


Beim höchsten berufsbildenden oder Hochschulabschluß bietet sich das gleiche Bild: Fachhochschulabschluß, Hochschulabschluß oder Promotion haben in den Metropolstädten 20% der Erwachsenen erlangt, in den Mittelstädten 10%. Hier wird der Elitenüberschuß von 100% in den Metropolen gegenüber den Mittelstädten besonders deutlich, gegenüber den Landstädten beträgt er 200%.

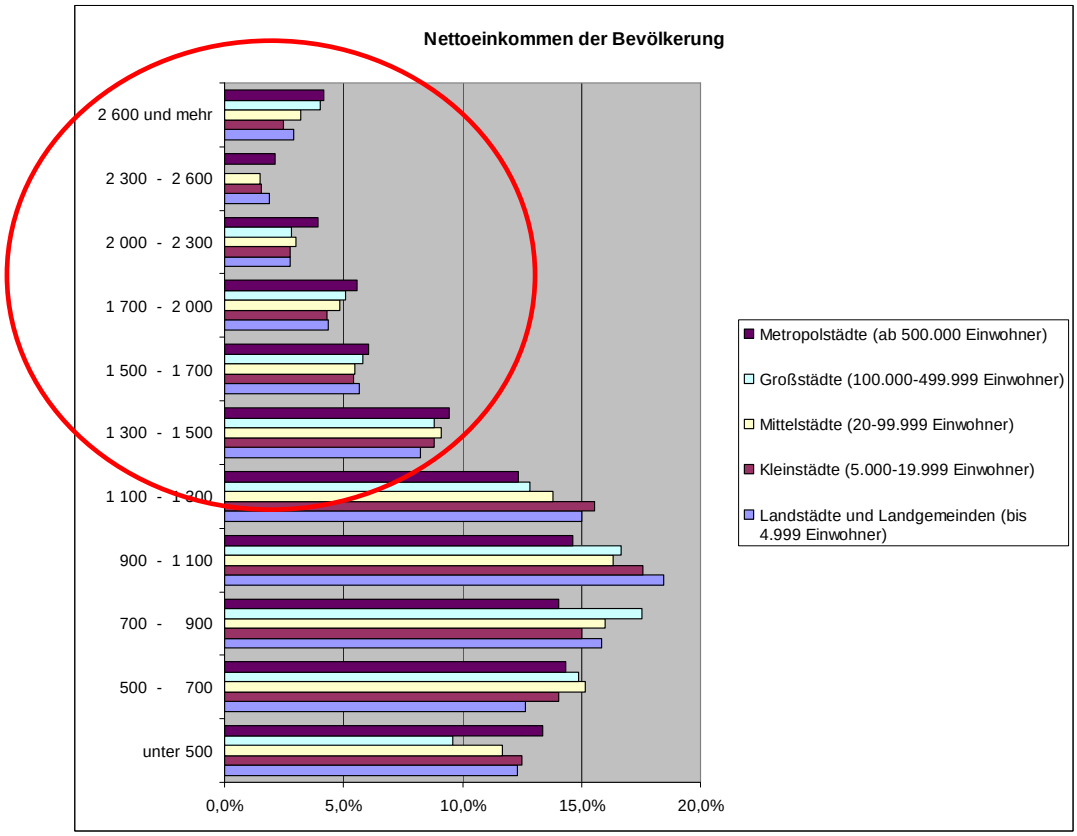
Staatlich abgeprüfte Abschlüsse sagen zwar nichts über den Charakter und die menschlichen Qualitäten aus, sie sind aber ein Indiz für Komplexitätsbewältigung, auf die die sonst ressourcenarme sächsische Gesellschaft dringend angewiesen ist.



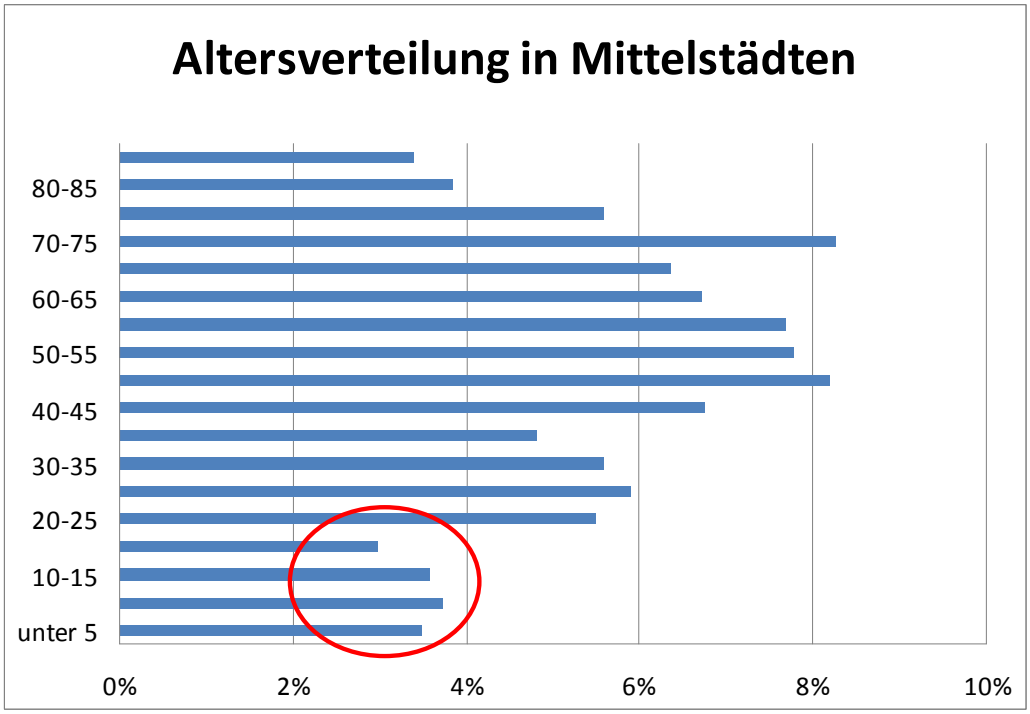
Im Erwerbsleben werden 55% der Metropolbevölkerung als Erwerbspersonen geführt, 50% der Mittelstädter. Die Differenz von 5% schlägt sich in erhöhten Anteilen von Erwerbslosen und Nichterwerbspersonen nieder, also jenen, die nicht unmittelbar zum Wirtschaftsleben beitragen können.



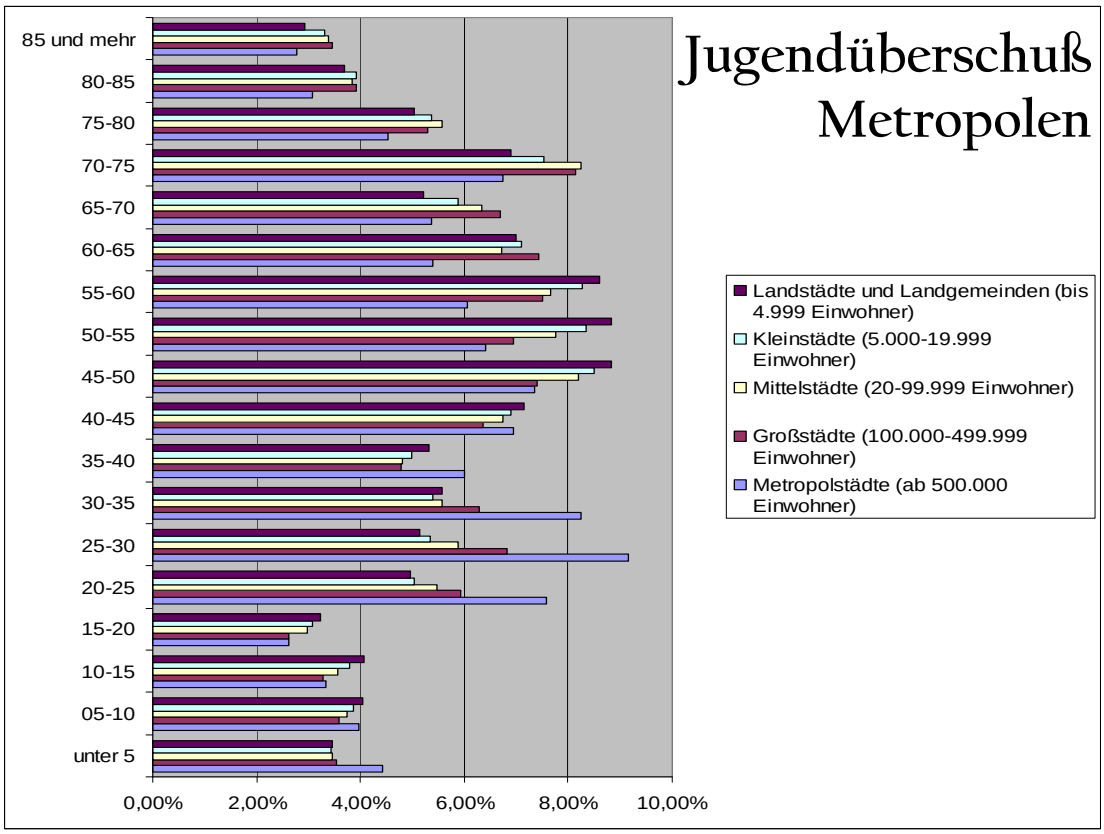
Die Bildungsbiographie hat klare Auswirkungen auf das Einkommen. In allen Einkommensklassen höher 1.300 EUR netto im Monat dominieren die Metropolstädte. Interessanterweise liegen in der zweithöchsten Einkommensklasse die Landstädte und Landgemeinden noch vor den Mittelstädten; hier markiert sich der gerade angesprochene Neue Lebensentwurf; es sind ja keine Großbauern, die diese Einkommen erzielen, sondern insbesondere Vertreter freier Berufe und der in Sachsen so ausgeprägten Kreativindustrie.



Der sog. Wendeknick unmittelbar nach der Wiedergründung des Freistaates ist allgemein bekannt, die Kohorte der heute 15-20jährigen ist halbiert gegenüber den 25-30jährigen. Nach leichter Erholung nimmt die Reproduktion sogar wieder leicht ab, es gibt jedenfalls in den Mittelstädten deutlich weniger Kinder unter 5 Jahren als zwischen 5 und 10 Jahren.

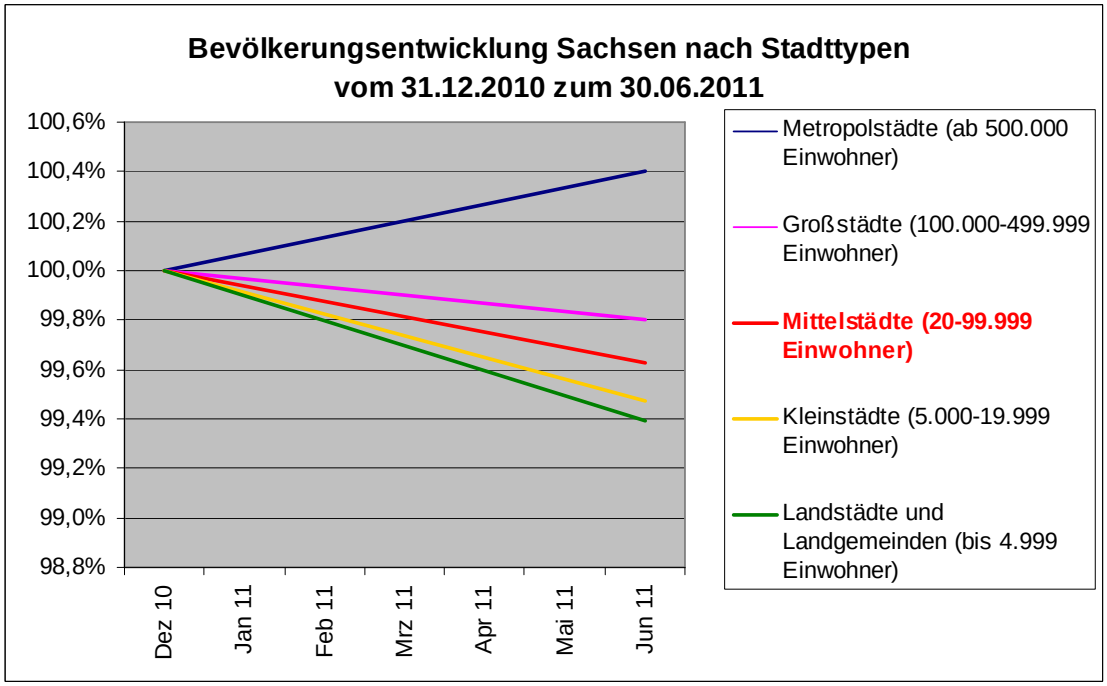


Vergleicht man die Stadttypen, so zeigt sich ein geradezu **extremer Jugendüberschuß in den Metropolen**. Mut zum Kind hatten in den vergangen fünf Jahren 27% mehr Metropol- als Mittelstädter. **In den Kohorten ab 20, ab 25 und ab 30 Jahren gibt es ein Plus von +40%, +55%, +48%.** Umgekehrt pendelt sich oberhalb 45 Jahren eine deutlich geringere Vergleichsquote von 80% ein. Entsprechend geringer werden die Aufwendungen der Metropolstädte für die aktuell bevorstehende Altersarmut ausfallen. Wenn aber deutlich mehr alte Menschen mit deutlich geringerem Einkommen von den kleineren Kommunen versorgt werden müssen, sollte dies nicht Ansatz in der Hauptansatzstaffel finden?



Seit 20 Jahren setzt der Freistaat Sachsen auf die Wachstumskerne. Dieses Bild, daß der Mensch nur etwas werden kann in Leipzig oder Dresden und vielleicht noch in Chemnitz, hat sich zum Selbstläufer entwickelt. Wer beweglich ist, wer jung ist, wer gebildet ist, insbesondere die gebildeten jungen Frauen, setzt sich in Bewegung und macht eine ganz persönliche Strukturveränderung durch; so wie die Flamen, Franken und Thüringer des hohen Mittelalters.

Ergebnis ist eine krass divergierende Bevölkerungsentwicklung der fünf Stadttypen Sachsens. **In nur sechs Monaten, vom 31.12.2010 bis zum 30.06.2011, haben die Metropolen 4 Promille Bevölkerung gewonnen, die Mittelstädte 4 Promille Bevölkerung verloren, die Landstädte 6 Promille.** Rechnet man dies hoch, werden die Landstädte in 42 Jahren bei halbierter Bevölkerungszahl angekommen sein; die Mittelstädte statistisch bis 2077. Wie soll das funktionieren?



Wie aus dem Vorhergehenden deutlich wurde, ist die quantitative Dimension nur das eine. **Die qualitative Dimension, der *brain drain*, der Abgang der Leistungskräfte ist das eigentlich Beunruhigende**. Wo sollen die „Gebiete mit besonderem Entwicklungsbedarf", wie Staatsminister Schommer unrühmlicherweise formulierte, denn die Selbstheilungskräfte hernehmen wenn nicht durch eine Funktionselite, die mit Mut Arbeitskräfte schafft und das geistig-soziale Klima ihrer Gemeinde prägt?

Das in seiner nachhaltigen Wirkung geradezu Perfide des Paradigmas einer Stärkung der Wachstumskerne ist, daß es einen ohnehin gängigen *main stream* verstärkt hat. **Heute sind die ursprünglichen Ziele erreicht, ja übertroffen**

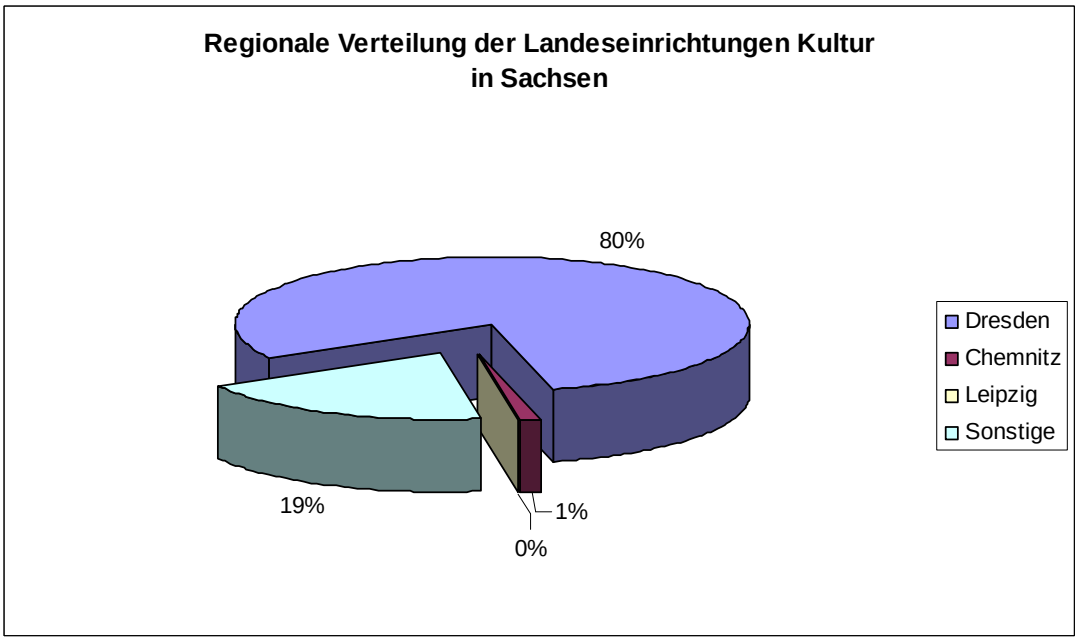
Die Frage ist: Können 31% der sächsischen Bevölkerung einen hinreichenden Mehrwert erzielen, um die restlichen 69% der Sachsen zu versorgen? Die Frage so stellen, heißt sie verneinen**. Es wird Zeit, von der vergleichsweise bequemen Ideologie der Wachstumskerne wieder wegzukommen; Sachsen als ganzes kann nur in der Fläche erstarken oder gar nicht.**

Eine Erstarkung der Fläche wiederum gehört zu jenen Voraussetzungen,[11] von denen der Rechtsstaat lebt, ohne sie selbst als Akteur erzeugen zu können. **Was Sachsens Mittelstädte brauchen, ist jener Menschentyp von Lokatoren, die im Mittelalter Flamen, Franken und Thüringer in die Wälder Herzyniens führten, so daß sich Sachsens Gemeinden entwickeln konnte.**

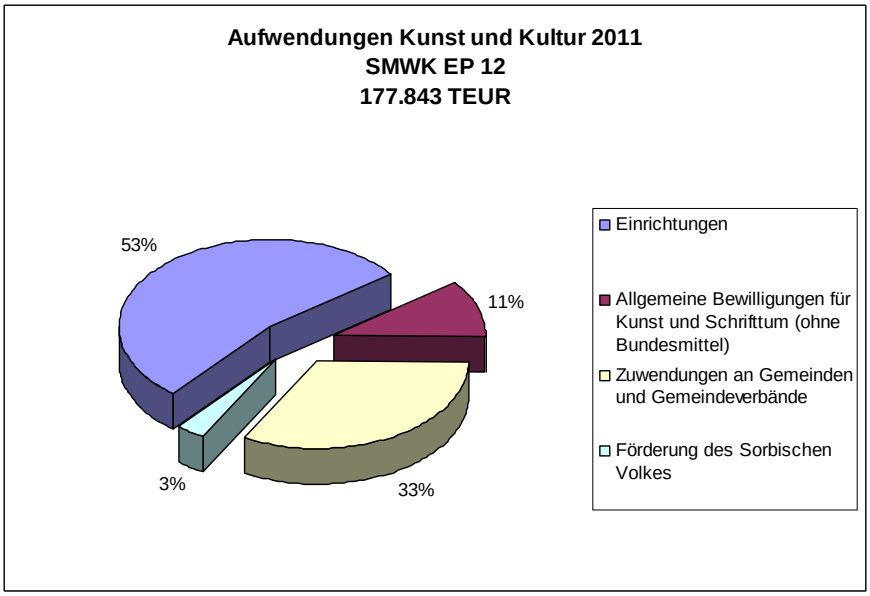
[11] Böckenförde, Ernst-Wolfgang: *Staat, Gesellschaft, Freiheit*. Frankfurt, 1976. S. 60.

4. Metropolfinanzierung versus Mittelstadtfinanzierung durch das SMWK

Lassen Sie uns zunächst einen kurzen Blick auf das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst werfen. Bei der regionalen Verteilung der Landeseinrichtungen Kultur dominiert erwartungsgemäß Dresden mit 80%. Leipzig geht (außer jetzt mit dem Grassi-Museum) leer aus; in Chemnitz baut sich das Haus der Archäologie auf; Radebeul ist ein Zentrum der Landesinvestitionen.



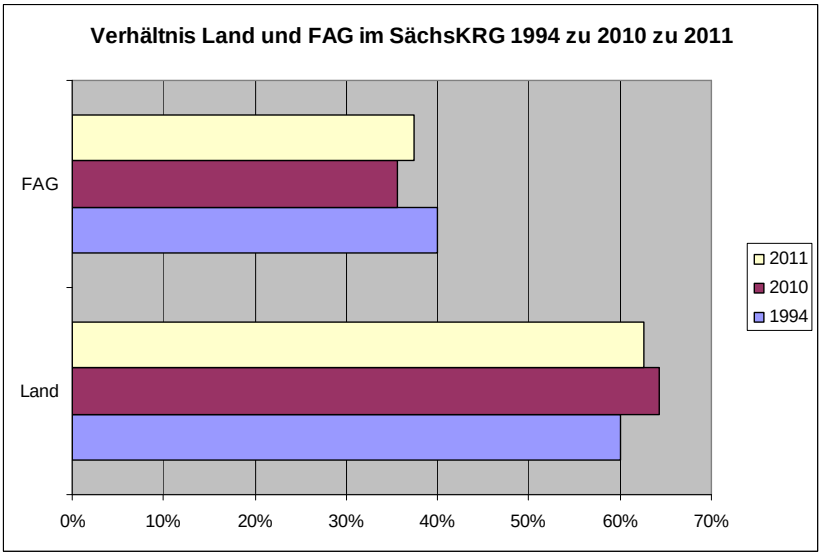
Analysiert man jedoch die 177 Mio EUR, die im Haushaltsjahr 2011 über den Einzelplan 12 für Kunst und Kultur aufgewandt werden, ergibt sich ein deutlich anderes Bild. 53% der Mittel fließen in die eigenen Einrichtungen, 11% sind allgemeine Bewilligungen für Kunst und Schrifttum, 3% gehen an das Sorbische Volk. Nicht weniger als 33% aber (nämlich 58,0 Mio EUR bzw. 14 EUR pro Kopf der Bevölkerung) gehen als Zuwendungen an Gemeinden und Gemeindeverbände. Dies ist eine für Deutschlands Länder stolze Zahl. Sie hängt damit zusammen, daß der Bund für sein Substanzerhaltungs- und sein Infrastrukturprogramm in Höhe von 120 Mio DM eine Landeskofinanzierung gefordert hatte. Diese machte 1993 einen Betrag von 30 Mio DM aus. Als der Bundesfinanzminister ankündigte, seine Leistungen auf Null zu stellen, kamen wir im Rahmen unserer Kulturraumverhandlungen überein, die Lücke bei den kommunalen Kultureinrichtungen je zur Hälfte, mit je 60 Mio DM, zu schließen. Dabei ist es im Grundsatz bis heute geblieben.



Das Verhältnis von 2 zu 1 zwischen staatsbezogenen Kulturausgaben des Landes und Unterstützungsleistungen des Landes für die Kommunen ist – und damit spreche ich zum erstenmal vom Planungskorridor 2020 – *a priori* ein sinnvolles Verhältnis und sollte auch in den kommenden Jahren mindestens Fortsetzung finden. Die aktuellen Zuweisungen für Staatsoper und Staatsschauspiel belaufen sich auf 44 bzw. 13 Mio. EUR, zusammen 57,8 Mio. EUR jährlich. **Dem Freistaat sollte auch in Zukunft das Schicksal der kommunalen Kultureinrichtungen von regionaler Bedeutung einschl. der Musikschulen, der Maßnahmen zur Stärkung der kulturellen Bildung und der Projektförderung exakt das gleiche wert sein wie seine beiden Theater-Leuchttürme.** Das wäre in den kommenden eisigen Zeiten eine klare Orientierungsgröße.

Den Hauptteil dieser Mittel stellen 51 Mio EUR genuine Staatszuschüsse an die Kulturräume dar. Weitere 31 Mio fließen als Vorwegabzug aus dem FAG, also aus kommunalem Quasi-Eigentum und stellen eine besondere Leistung der Gemeinschaft der Kommunen dar.

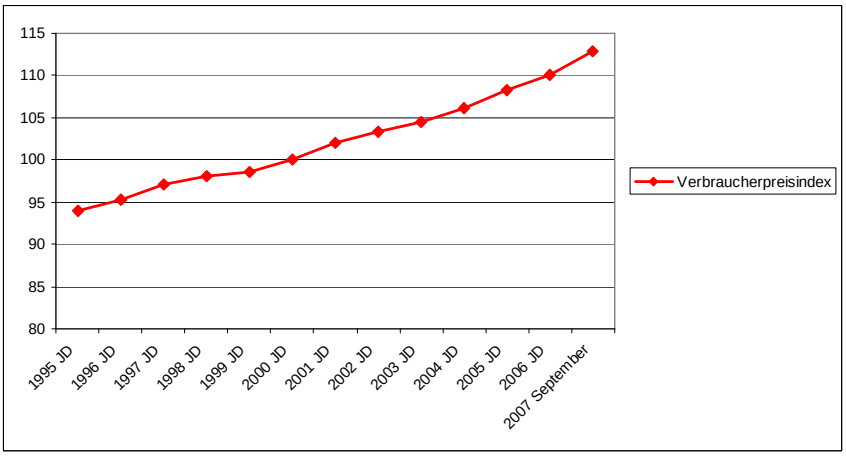
(Wenn man die Verhältnisse der Kommunal- zu den Staatsmitteln im Kulturraumkorb vergleicht, so fällt die Ratio 2011 etwas besser als 1994 aus, also trotz der Entnahme von Kulturraummitteln in Höhe von 4 Mio. EUR für die staatlich getragenen Landesbühnen. Dies nur als Anmerkung zur Tatsache, daß bei der Erhöhung der Kulturraumausstattung von 76 Mio EUR auf 86 Mio EUR verabsäumt worden war, auch das FAG anzupassen. Die 10 Mio EUR Mehrmittel waren ausschließlich staatliche. Die jetzigen Versuche einer Kommunalisierung der genuin staatlichen Landesbühne sind verfassungsrechtlich stark umstritten. Die Teilfinanzierung der Landesbühne aus den Kulturraummitteln raubt der kommunalen Kultur knapp 2% ihrer materiellen Existenzmöglichkeit. Ihr Auftreten in der Fläche gräbt den kommunalen Kulturraumtheatern das Publikum und damit das politische Existenzrecht ab. Ich gebe aber zu, daß die Entnahme von 4 Mio. EUR in der Konsequenz genau dem 60 zu 40-Verhätnis zwischen Staats- und Kommunalmitteln entspricht, mit denen das SächsKRG einst gestartet war.)



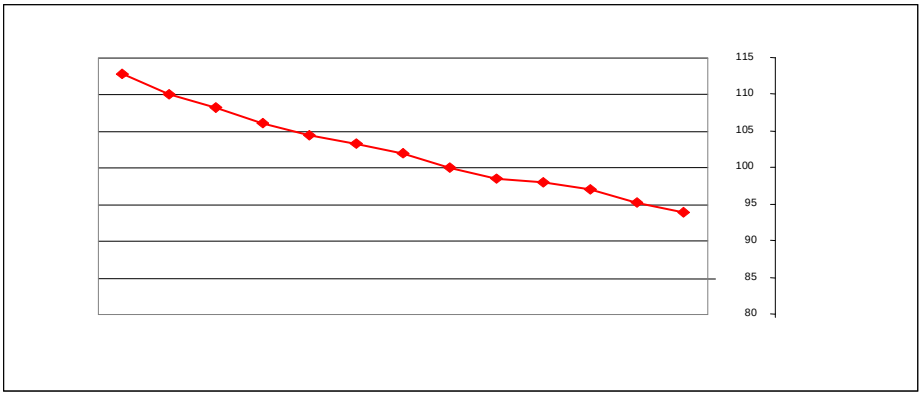
Insgesamt gesehen und auf die Finanzen bezogen, ist das Kulturland Sachsen beim SMWK als Erben der Krone gut aufgestellt. Wenn sich nichts grundsätzlich ändert und das 1 zu 1-Verhältnis zwischen Eigentheaterzuweisungen und Kommunalzuwendungen erhalten bleibt, kann ein entscheidender Grundstein als gesichert gelten.

Dies rettet allerdings nicht über das Problem der konstanten Aufwärtsspirale beim Verbraucherpreisindex hinweg; hier eine etwas ältere Darstellung mit dem Jahr 2000 als 100%-Basis. Von 1995 bis 2007 steig der Wiesbadener Index von 94 auf 112 Punkte, das sind 20% in gut zehn Jahren.

Entwicklung des Verbraucherpreisindex‘
(in %; 2000 = 100 Basispunkte)



Die jetzigen 82 Mio EUR Kulturraummittel entsprechen inflationsbereinigt einem Wert von knapp 70 Mio. EUR im Jahr 2020. Sie müssen die Kurve nur spiegeln, um die Auswirkungen von Inflation auf Kultureinrichtungen auszurechnen, deren Effizienzsteigerungsmöglichkeit gering sind – wenn in der Partitur steht „ein Triangelspieler“, dann gilt es auch einen Triangelspieler zu bezahlen. Ein halber, das geht nicht.



?

Wenn mich mein Eindruck nicht täuscht, gingen die bisherigen Debatten um eine Finanzausstattung der kommunalen Kultureinrichtungen und –projekte überwiegend von der Prämisse aus, daß die Gesellschaft für „ihre" Kunsteinrichtungen zu sorgen habe. Als ob in Grundgesetz und Sächsischer Verfassung über die Kunstfreiheit hinaus auch ihre Pflege mit einschlägigen Standards festgelegt sei, so wie das für den Bereich Bibliotheken europaweit durchaus üblich ist, nicht aber für die anderen Sparten. Einen gesetzlich festgelegten Standard für die Anzahl von Theaterabenden pro Kopf der Bevölkerung gibt es nicht und kann es auch nicht geben. Vielmehr gilt es, ich wiederhole mich, um die Verteilung von knappen Ressourcen zu streiten unter den Bedingungen der Plausibilität von Argumenten.

5. Können Kunst und Kultur einen Beitrag leisten, um eine junge Funktionselite in die Mittelstädte zu ziehen und dort zu halten?

Ohne Kunst läßt sich im europäischen Wettbewerb der Städte und Regionen weniger denn je bestehen. Lörrach zum Beispiel hat diese Argumentationsfragen positiv gelöst. Ehemals eine verschnarchte Provinzstadt an der Grenze zu Basel von etwa 50.000 Einwohnern, hat es mit der Sanierung seines Burghofs und dem Stimmen-Festival überregionale Bekanntheit erreicht, hat mit einem *factory concept* die Kreativwirtschaft angelockt, hat mit einem Standort der Berufsakademie, jetzt Duale Hochschule BaWü, neue Funktionseliten an das Flüßchen Wiese gebracht. Statt in der Großstadt Basel, wohnen viele Junge jetzt in Lörrach.

Lörrach hat einen Image-Wandel vollzogen; daran hatte die Kultur einen entscheidenden Anteil. Und zwar nicht Johann Peter Hebel oder Friedrich Nitzsche, der hier Latein unterrichtete, wozu er neben seiner Tätigkeit an der Basler Universität verpflichtet war. Sondern indem der Zeitgeist junger Funktionseliten geschickt angesprochen wurde.

Und das nun ist aus meiner Sicht die entscheidende Frage: mit welcher Art von Kunst und Kultur lassen sich heute junge Funktionseliten so ansprechen, daß sie sich für Mittelstädte begeistern lassen, dorthin ziehen und dort bleiben?

Das Grundproblem ist der Ruch der Provinzialität, der über Sachsens Mittelstädten hängt und seinerseits zu einer *self fullfilling prophecy* geworden ist. Was aber heißt Provinz?[12] Die Wissenschaft ist der Frage, woher Neuerungen stammen, schon lange nachgegangen und hat dabei festgestellt, daß Innovationen zu wesentlichen Teilen in der Peripherie erzeugt, anschließend in den Ballungsräumen aufgegriffen und von dort wieder in die Fläche abgegeben werden. Ansätze einer geschlossenen geographischen Innovations-Diffusions-Theorie entwickelte u.a. der schwedische Forscher Torsten Hagerstrand.[13] Für Sachsens Wirtschaftsentwicklung kommt dieser These existentielle Bedeutung zu; ihre Umsetzung ist aber an die Bindung kluger Frauen und Männer gebunden.

---

[12] Matthias Theodor Vogt: *Ubi Leones / Wo nichts als Löwen hausen. Zu Begriff und Problem der Peripherizität*. In: Matthias Theodor Vogt, Jan Sokol, Beata Ociepka, Detlef Pollack, Beata Mikołajczyk (Hg.): *Peripherie in der Mitte Europas*. Schriften des Collegium PONTES Band 2. Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt am Main, New York, Oxford, Wien 2009. S. 9-50.

[13] Hagerstrand, Torsten: *The Propagation Of Innovation Waves.* Royal University of Lund, Dept. of Geography, London 1952; ibid.: *Innovation diffusion as a spatial process,* Chicago 1968.

Eine der Bindungsoptionen sind nicht die jungen Eliten selbst, sondern die, für die sie mitverantwortlich sind, also ihre Partner und insbesondere ihre Kinder. Das beginnt mit den Kitas. Hier kann das alte Bundesgebiet mit Sachsens Mittelstädten nicht entfernt konkurrieren, allerdings bei einem Betreuungsschlüssel von ca. 13 und damit weit entfernt von nordischen Standards. Siemens Görlitz hat massive Probleme, seine ausgezeichnet bezahlten Arbeitsplätze adäquat zu besetzen. Die Gründung eines Betriebskindergartens war eine der Antworten.

Bei den Schulen gibt es einerseits PISA-Erfolgsgeschichten, andererseits das über zwei Jahrzehnte verdrängte Problem der Überalterung der Lehrer sowie Einzelprobleme wie das Fach Ethik, dem quer durch Sachsen die Lehrkräfte fehlen.

Und es gibt die Kultur. Beim Görlitzer Theater stellte sich eines Tages eine junge Soubrette vor, Turnlatschen an den Füßen, eine Fiedel in der Hand, frisch von der Wiener Musikhochschule. Laura Schwerwitzl wurde vom Fleck weg engagiert und eigens für sie das Projekt „Hexenritt und Drachentöne" entwickelt, aus dem ein richtiger Straßenfeger geworden ist.

Übermorgen werden meine Kinder wieder sonntags um zehn ins Theater eilen, wenn der Drache mit Wiener Schmäh und die Hexe, ein Schauspieler mit Berliner Schnauze, einander Konkurrenz machen. Wer kann die Orchesterinstrumente besser vorstellen? Das Theater bebt jeweils vor Spannung, weil das Drehbuch erst am Montag im Haus verteilt wird und die gesamte Inszenierung einschließlich der dem GMD zugeteilten Rolle in nur einer Woche erarbeitet werden muß. Und dies für zehn dramaturgisch durchkomponierte Konzertaufführungen quer über die gesamte Spielzeit. „Hexenritt und Drachentöne" zieht, wie man im Foyer beobachten kann, genau die Eltern an, von denen ich hier gesprochen habe und die in der Aufführung erleben, wie richtig ihre Stadtwahl war. Quer über die Straße liegt das musische Gymnasium Anne-

Augustum, in dem der Theaterpädaoge jede Woche zu Besuch ist bzw. die Kinder zu Probenbesuchen einlädt, dessen Schüler mit Orchestermusikern und anderen Theaterleuten jährlich zwei Produktionen erarbeiten etc. etc. Geld fließt hierbei keines, es ist eine bewährte Zusammenarbeit auf Zuruf und auf Vertrauensbasis. Marketingtechnisch ist sie eine Katastrophe: in keiner der bunten Broschüren der Stadt wird erwähnt, aus welchen kulturellen Gründen es sich besonders lohnt, seine Kinder in Görlitz aufwachsen zu lassen und sie ins Gymnasium zu schicken.

Hier könnte man ansetzen. Wenn man **als neue Grundfrage der sächsisch-kommunalen Kulturpolitik postuliert: Was können Kunst und Kultur für unser Gemeinwesen tun**? dann würde die kulturelle Bildung nicht mehr eine Randposition neben der Csárdásfürstin einnehmen, sondern einer der Pfeiler sächsisch-kommunaler Kulturpolitik. Als Juristin könnten Sie, Frau Staatsministerin, mit der Kunstfreiheit gegenargumentieren. Dazu möchte ich feststellen, daß die Kunst ja nicht in ihrer Freiheit, sich zu gesellschaftlichen Fragen zu äußern, beschnitten wird. Wenn ich durch Leipzig fahre, denke ich manchmal darüber nach, wie Georg Girardet mit jener Kunstsparte umgegangen ist, die seiner Frau und wohl auch ihm am nächsten lag – der Bildenden Kunst. Er hat sie völlig frei behandelt, nämlich außerhalb von Förderung; unter dem Druck von Oper und Gewandhaus ist das Geld für die freie Szene fast in den Promillebereich geschrumpft. Ergebnis ist die Neue Leipziger Schule um Neo Rauch, die weltweites Kaufinteresse evoziert, und ein ganzer aufblühender Stadtteil. Es gibt in seltenen Fällen auch eine Freiheit von Förderung, die zum Erfolg führt. Aber im Ernst: die Kunstfreiheit bildet kein Verbot, Kunst und Kultur für Aufgaben des Gemeinwesens einzusetzen, wozu ich die Arbeit für und vor allem die Arbeit mit jungen Menschen zählen möchte. Mit den vielen hundert hochmotivierten Menschen, die in Sachsens Mittelstädten künstlerisch aktiv sind, ließe sich dann viel erreichen, wenn Hexenritt und Drachentöne künftig zu den Pflichtaufgaben zählen.

Wie aufgeschlossen Sachsens Presse auch für Neueste Musik und für angeblich elitäre Projekte sein kann, haben kürzlich meine Studenten „Kultur und Management" bei ihrer – vom SMWK dankenswerterweise unterstützten – Konzert- und Forschungswoche „Natur trifft Musik" erfahren können. Die Dresdner Morgenpost brachte es auf Seite 1 und titelte: „Irre! Flöten-Genie schrieb ein Loblied auf Oberlausitzer Karpfen"

DRESDNER MORGEN POST

Nr. 275/40 F 11786

Sonnabend, 8. Oktober 2011 0,50 €

Görlitz S. 11

Verrückt! Loblied auf die Karpfen

Foto: Schmidt

MORGENPOST, 8.10.2011

Sachsen

Irre! Flöten-Genie schrieb ein Loblied für Lausitzer Karpfen

Flöten-Genie Roberto Fabriciani (l.) spielt ein 5-Minuten-Ständchen für die Karpfen (r.)
Fotos: Schmidt, imago

Kein Königreich für ein Pferd, sondern eine „Ode an den Karpfen" führte das italienische Flöten-Genie Roberto Fabriciani (62) gestern im Görlitzer Theater auf. Kein Schabernack, sondern Hochkultur, denn die Idee dazu stammt von niemand anderem als dem Lausitzer Kunsthistoriker Matthias Vogt (52).

„Im Biosphärenreservat wird doch der Biokarpfen gestichtet. Daraus entstand dann die Idee, dem beliebten Speisefisch dieses Werk zu komponieren", sagt Kunstprofessor Vogt. Die Wahl fiel sofort auf den Italiener Fabriciani. „Ich habe während meiner Kindheit in Arezzo selbst leidenschaftlich Karpfen geangelt und konnte dabei ziemlich genau die Bewegungen der Tiere beobachten."

Genau diese Bewegungen hat der für seine experimentellen Stücke bekannte Komponist aus der Toskana in einen Klangteppich aus Flötentönen umgesetzt, der fünf Minuten und zehn Sekunden dem Lausitzer Karpfen huldigt.

Dementsprechend gab es die Uraufführung des Werkes auch am Olbersee in der Lausitz. Die Freunde bei den Gewürdigten dürfte sich aber in Grenzen halten. Bereits seit dem 6. September werden die Karpfen für Kochtopf und Pfanne abgefischt. Zu seinen Angelzeiten gern gegessen, stehen sie heute jedoch nicht mehr auf Fabricianis Speiseplan. ebo

Das Stichwort für eine Neuorientierung der sächsischen Unions-Kulturpoltik ist international bereits bewährt. Es lautet Art for Social Change, Kunst im Dienste des Sozialen Wandels.

Die entscheidende Schwäche der sächsischen Nachwende-Kunstpolitik war, daß wir, um überhaupt Strukturen zu erhalten und zwar auf einem bewußt vielfach höheren Niveau als im Rest der Republik, die Strukturen konservieren und qualitative sowie gesellschaftliche Fragen ausblenden mußten. Das Vorgehen hat uns insofern recht gegeben, als im Schutz der weiterlaufenden Finanzierung an vielen Stellen eine neue Vitalität eingesetzt hat. **Nötig wäre es jetzt, ihren Beitrag zu einer bürgerschaftlich getragenen Gemeinwesenkultur zu erhöhen, also Kultur nicht von der Kunst her zu denken, sondern vom Gemeinwohlauftrag**. Und hier vertrete ich die Auffassung, daß es im Sinne des Subsidiaritätsgebotes Verpflichtung des Freistaates ist, seinen Kommunen Hilfe zu leisten.

Nehmen wir die Kindergärten. Hier möchte ich auf die vielfältigen Bemühungen um einen Musikkindergarten verweisen, so auf den 2005 von der Staatskapelle Berlin und Daniel Barenboim gegründeten. Er begegnet einem zentralen Desiderat auch der Kindergärten im heutigen Sachsen: zu DDR-Zeiten war es für die Aufnahmeprüfung für die Erzieherinnen-Ausbildung obligatorisch, Gitarre oder Klavier spielen und Lieder singen zu können. Heute sind die musischen Anteile bei der zunehmend komplexeren Ausbildung ins Hintertreffen geraten, ungeachtet aller Befunde der Hirnforschung. Gleichzeitig führt der elementar-pädagogische Bereich an Sachsens Musikhochschulen ein Schattendasein. Schon deshalb können wir nicht alle rund 2.400 sächsischen Kindergärten mit professionellen Musiklehrern ausstatten. Das sollte aber nicht hindern, laut darüber nachzudenken, wie wenigstens ein Musikkindergarten in jeder der 23 Mittelstädte organisiert werden könnte. Kinder lernen lustbetont, und es war die Musik, mit der Sachsen im 16. Jahrhundert eine führende Rolle bei der Alphabetisierung erreichte. Um nach vorne zu blicken, müssen wir manchmal nur zurückschauen.

Viel beunruhigender als diese Fragen, zu denen es sinnvolle Ansätze gibt, die es lediglich in ein Gesamtkonzept für Sachsens Mittelstädte einzubringen gälte, ist für mich jedoch die Frage: **Erreichen wir mit unserem jetzigen Kulturangebot die Erben jener Funktionseliten, die seit dem 18. Jahrhundert exakt jenes Netz an Kultureinrichtungen aufgebaut hatten, um dessen Finanzierung wir uns heute streiten, nachdem wir es mit hohen öffentlichen Zuschüssen für alle erschwinglich gemacht haben? Wo liegen die kulturellen Präferenzen junger Leute, wie erreichen wir sie? Mit welchen Mitteln lassen sich der Ruch und der Fakt Provinzialität abstreifen, die die jungen Leute vertreiben oder fernhalten?**

Ist Kunst, sind Festivals, sind Projekte ein Mittel, um jene Metropolperspektive zu überwinden, aus der heraus ein an sich kenntnisreicher Journalist der Frankfurter Allgemeinen Zeitung über die Mittelstadt Benevent in Süditalien urteilte: ein Nachmittag sei genug, um die Stadt und ihre Kunstschätze kennenzulernen, immerhin die Hauptstadt des vielhundertjährigen deutschen Langobardenreiches? Wer wollte sich in einer solchen Stadt niederlassen? Sie? Meine Kinder, meine Frau

und ich waren dort für ein Vierteljahr und stellten am Ende fest, wieviel wir noch hätten erleben können.

Mit einer herablassenden Metropolperspektive ist es nicht getan, wenn man auf Menschensuche ist. **Und wer wäre mehr auf Menschensuche als der Freistaat Sachsen unter dem Druck von Abwanderung und Auslaufen des Solidarpakt II**. Was nottut, ist ein Solidarpakt III, diesmal einer aus eigener Anstrengung als echter Akt von Solidarität der Sachsen untereinander!

Eine der entscheidenden Schwächen der sächsischen Landesentwicklung ist, daß sie überwiegend harte Parameter berücksichtigt, die mindestens ebenso wichtigen weichen Parameter aber nicht systematisch erfaßt und miteinbezieht. Umgekehrt gehört es aber auch zu den Schwächen der Kulturpflege, ihrerseits außer Acht zu lassen, wie **evidenzbasiert** politische Entscheidungen heute sein müssen, wenn um die Verteilung von knappen Ressourcen unter den Bedingungen der Plausibilität von Argumenten gestritten wird. Das SMWK hat mir auf meine Anfrage zu aktuellen Daten zu den vom Land geförderten kommunalen Kultureinrichtungen mitgeteilt:

> „Die regionale Verteilung der Mittel innerhalb des Kulturraumes ist für das SMWK nicht von Belang und wird auch nicht ermittelt. Die in früherer Zeit geführte ‚UKR-Datenbank', die seit 2007 keine vollständigen Daten mehr beinhaltet hat, wurde aus technischen und inhaltlichen Gründen abgeschafft und wird nicht weiter bedient. Es gibt im SMWK keinen Rechner mehr, der auf das alte System noch zugreifen kann."[14]

Das ist aus Rechtsperspektive nachvollziehbar, gleichwohl für die Fragestellung „Aufgaben der Kommunen" unbefriedigend. Bitte gestatten Sie mir daher, nicht zu den einzelnen Sparten zu sprechen, sondern an dieser Stelle abzubrechen, und meine Ausführungen kurz zusammenfassen.

[14] E-Mail vom 07.11.2011.

Art for Social Change – Kunst im Dienste des Sozialen Wandels (Zusammenfassung)

1. Hinter meinen Eingangsausführungen zu Sankt Martin ließ sich unschwer das Bild des Mantels erkennen. Er steht für eine Grundkonstante dessen, was wir unter Europa verstehen, für die **Gelebte Solidarität**. Von ihr gibt es zwei Arten: unser Steuersystem mit seiner Verlagerung auf die indirekten Steuern fordert zunehmend die Solidarität der Schwachen mit den Starken ein. Diese kann nicht Gegenstand einer unionsgeführten Sachsenpolitik sein. Ziel muß vielmehr eine Solidarität der Starken mit den Schwachen sein. Aber es muß auch die Solidarität unter den Schwachen geben.

2. Es folgte das Bild des heidnisch-christlichen Wirtschaftsjahres: An Martini werden Verträge neu geschlossen. Mir schwebt als neu zu schließender Vertrag ein „**Solidarpakt III für Sachsens Mittelstädte" vor als neuer Zentralparameter der sächsischen Landesentwicklung**. Er sollte ergänzend zum Paradigma der Wachstumskerne treten, indem dieses auch auf die größeren unter den Mittelzentren Anwendung findet. Die Funktion, die diese für ihren jeweiligen Umgebungsraum ausüben, wird derzeit nicht adäquat untersetzt. Dies hat außerordentliche Auswirkung auf das Bild, das die Funktionseliten von den Mittelstädten haben und ist mitursächlich für den eklatanten Eliten- und Jugendmangel in den Mittelstädten. **Ziel des „Solidarpakt III für Sachsens Mittelstädte" muß es sein, die Wahrnehmung der Mittelstädte zu verändern und in der Öffentlichkeit ein neues, Positivwanderungen auslösendes Bild der Mittelstädte zu vermitteln.**

3. **Die Einlösung dieses Zieles kann nur mit Mitteln einer erweiterten Kulturpolitik gelingen. Im Grundsatz ist sie aber eine ressortübergreifende Aufgabe**, bei der Innenpolitik (Abteilungen Kommunales und Landesplanung), Finanzen, Wirtschaft, Wissenschaft und eben Kunst zusammenwirken müssen. Das Bild eines auch in der Fläche attraktiven und Eliten bindenden Kulturlands Sachsen ist der Sache nach zunächst Aufgabe der Kommunen, sie ist aber nur landesübergreifend im Zusammenwirken von Staat und Gemeinden zu realisieren.

4. Ein Vergleich der Dialektkarte mit dem Landesentwicklungsplan zeigt, wie wichtig die historisch gewachsenen Mittelzentren für das **subjektive Raumempfinden** sind. Sie sind in etwa identisch mit den 48 früheren Kreisstädten vor der 1. Kreisgebietsreform 1994; insbesondere bei den 23 Mittelstädten gibt es traditionelle Zusammenhänge mit der jeweiligen Mikroregion. In der Kette der Verwaltungsreformen sind die kleinräumigen Bezüge außer Blick geraten; man schaue nur auf den neuen Großkreis Freiberg bzw. auf den Bindestrichverlegenheitsnamen Sächsische Schweiz-Osterzgebirge. Eine Symbiose zwischen Funktionsräumen und Verwaltungsräumen ist neu zu äquilibrieren, ohne an den Ergebnissen der Verwaltungsreformen etwa ändern zu wollen. **Die Parameter der Landesentwicklungsplanung sind durch sogenannte weiche Faktoren zu ergänzen, um die Lebenswirklichkeit der Menschen ganzheitlich zu erfassen.**

5. Harte und weiche Faktoren setzen Menschen gleichermaßen in Bewegung. Ein objektiver Faktor ist beispielsweise die Ausstattung mit Einkaufsflächen. Sie liegt in Deutschlands Metropolstädten bei 0,3 m² pro Einwohner. In den Mittelstädten aber wird mit 0,48 - 0,52 m² der periodische Bedarfsbereich fast doppelt so gut abgedeckt. Ebenfalls objektive Faktoren sind Bildungs- oder Kulturausstattung dann, wenn sie auf den jeweiligen Lebensentwurf passen. Ein subjektiver Faktor ist das Bild dieser Städte, das schwer faßbar, aber mindestens ebenso relevant ist. Entscheidend wird es sein, ob der Ruch von Provinzialität im negativen Sinn und durchaus auch der Fakt Provinzialität überwunden werden können. Dies bedingt eine **geistige Öffnung**. Diese wiederum kann nach aller Erfahrung der europäischen Kulturgeschichte insbesondere durch die Künste geleistet werden.

6. **Zielgruppe sollte insbesondere die junge Funktionselite und deren Lebensentwürfe sein. Gerade angesichts der drohenden Altersarmut brauchen wir Leistungsträger überall im Land, damit die Gemeinden von sich heraus ihren sozialen Problemen begegnen können. Wer das Richtige richtig leisten will (Effizienz mit Effektivität verbindend), der sollte mit einem Hauptproblem beginnen. Und dies ist für Sachsens Zukunft der *brain drain* weg aus den Mittelstädten hin zu den Metropolstädten. Stichwort: „Nach Moskau!"** Seit Kurfürst Moritz hat Sachsen keinen Krieg gewonnen, an den künstlerischen Fronten dagegen war es oft, ja sehr oft ruhmreich. Wo sind denn Baselitz, Fichte, Lessing, Gellert, Marschner, Fröbe und so viele andere geboren und erhielten ihre prägenden Kunstimpulse? Es waren **Sachsens Mittelstädte. Ihr Bild gilt es neu zu entwickeln.**

7. Diese Aufgabe von Kunst und Kultur ist nicht notwendig im Sinne von Kulturinstitutionen zu sehen, sondern ebenso durch **Projekte, die von Bürgern konzipiert und getragen werden, insbesondere in der Verbindung des professionellen Erfahrungsschatzes von Institutionen mit dem Engagement Ehrenamtlicher**. Eine durch die Inflationszwänge bedingte Konzentration der Kulturraumarbeit auf ihre Einrichtungen wäre kontraproduktiv.

8. Im Kontext des Solidarpakt III sind ebenso die Probleme der urbanen Kulturräume und der Kultur in den Kleinstädten kritisch in den Blick zu nehmen wie die Frage der **Vernetzung** der Staatseinrichtungen untereinander (Stichwort: Staatliche Schlösser) und mit der Fläche zu diskutieren. Die Konzentration auf Einzeleinrichtungen ist nicht mehr zeitgemäß und ist auf dem freien Markt der Unternehmenspolitik längst überwunden.

9. Grundlage eines Unions-Konzeptes von Kulturpolitik sollte nicht Verteilungsgerechtigkeit sein, sondern **Befähigungsgerechtigkei**t. Die sozialethische Herausarbeitung einer Unionsperspektive ist in der gegenwärtigen sächsischen Kulturpolitik nicht hinreichend ausgeprägt.

10. Was völlig fehlt, ist ein **Sächsisches Kulturbautenprogramm**. Es müßte von jenen früher 20%, heute 15% des sächsischen Haushaltes, die für Investitionen reserviert sind, einen angemessen Teil für Kulturbauten bereitstellen. Was nutzt

uns ein Theater, das vom TÜV geschlossen wird, weil die Untermaschinerie seit 1927 nicht mehr grunderneuert wurde und die Nachströmöffnungen für die Entrauchung nicht funktionieren? Eine Investitionsplanung für einen Zeitraum von 25 Jahren impliziert aber auch klare Negativentscheidungen für nicht sanierungsfähige oder nicht langfristig nutzbare Gebäude.

11. Sachsen war über Jahrhunderte stark, weil es **in seiner Fläche stark durch den Fleiß seiner Bürger geprägt** wurde. Egal, wohin Sie gehen, entlang fast aller Flüsse und Routen werden Sie Spuren finden – Schornsteine, Spinnhäuser, Handelspaläste. Der sächsische Fleiß hat die Menschen und durch sie die Landschaft geprägt Das Thema „Industriekultur" läßt sich nicht reduzieren auf materielle Relikte des 19./20. Jahrhunderts. „Industria" bezeichnet vielmehr die spezifische Vischelanz des sächsischen Menschens als Tradition und Zukunftspotential – „Die Sachsen sind von Natur tätig und industriös"[15] – in eben dem Sinne, wie das Giebelbild am SMF das (in Sachsen seit Moritz kaum gepflegte) *génie militaire* ausblendet und das *génie civil* der sächsischen Ingenieurskünste als Quelle der Landeseinnahmen darstellt:

Saxonia umgeben von Fortuna und Staatshaushalt sowie zu ihrer Rechten den naturbezogenen Ingenieurskünsten Montan- und Forstwissenschaften und zu ihrer Linken dem génie civil *Architektur [SMF] und Infrastruktur [Augustusbrücke]). Anton Dietrich (* 27. Mai 1833 in Meißen; † 4. August 1904 in Leipzig): Giebelbild am Gebäude des 1894 erbauten Sächsischen Finanzministeriums.*

12. Zu überlegen wäre ein Prozeß *learning by doing*. Eine **IV. Sächsische Landesausstellung „SACHSENS FLEISS. Industria und Vigilanz in tausend Jahren Stadtgeschichte"** könnte dezentral, statt zentral an einem Ort konzipiert werden. Sie könnte im Zusammenwirken von Städten und Freistaat ausgerichtet werden, statt ausschließlich von Landesangestellten. Die III. Landesausstellung kam nur deshalb auf 170.000 statistische Besucher, weil die mit anderen Geldern finanzierten Parallelausstellungen mitgezählt wurden; sie war also bereits Netzwerk. Die IV. könnte den traditionellen Rahmen von Ausstellungen sprengen und vielfältige Kunstformen zur Spiegelung der „Vorstellungs-Wirklichkeiten" nutzen; so hat das Schauspiel Zürich im September 2011 unter dem Titel „Alles muß weg!"! den Stadtumbau durch eine begehbare Installation und im Zusammenwirken von Kunst und Urbanistik dem Bürger anschaulich gemacht. Die IV. Landesausstellung könnte die Industria der letzten

[15] Herloßsohn, (Prag): *Damen-Conversationslexikon*. Leipzig 1834-38.

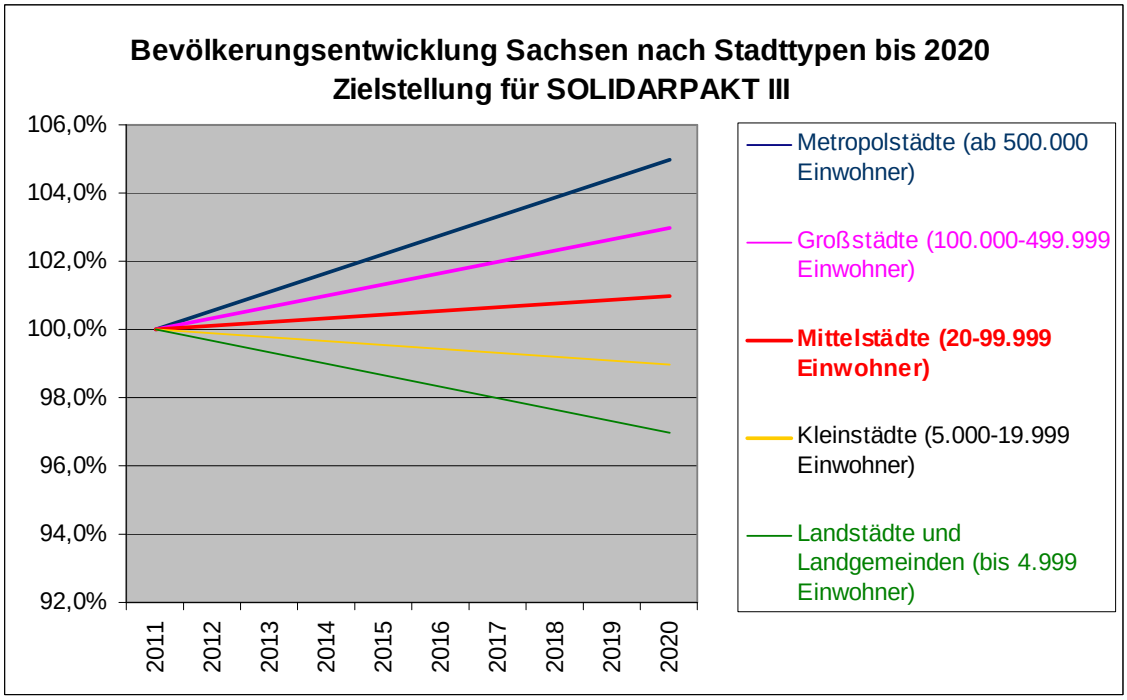
tausend Jahre dezentral thematisieren und ein Angebot an die 23 Mittelstädte darstellen, auf bürgerschaftlicher Ebene ihr eigenes Werden zu thematisieren. Das wäre zum ersten Mal in der Geschichte der Bundesrepublik eine **Landesausstellung im Wortsinn, an der das gesamte Land aktiv partizipieren** könnte. Sachsen wäre weltweit Vorreiter für eine bürgerlich getragene Kultur.

6. Am Anfang der Arbeit steht das Bild von einer besseren Zukunft

Wenn ein Übertritt in den Polarkreis bevorsteht, wie ich die Ankündigung des Staatsministers der Finanzen für die kommunale Haushalte oben charakterisiert habe, gibt es zwei Möglichkeiten: vor Angst erstarren oder sich zu wappnen, um zu Lichtmeß wieder die Arbeit unter regulären Bedingungen wieder aufnehmen zu können. Für welche Variante sollen sich Sachsens Kommunen entscheiden?

Es kann nicht darum gehen, unterschiedliche Typen von Kommunen gegeneinander auszuspielen, sondern den erfolgreichen Solidarverbund der Gemeinden und Gemeindeverbände so zu stärken, daß für ganz unterschiedliche Lebensentwürfe von Bürgern und Neubürgern Platz ist.

Die **Hoffnung**, die sich mit diesem Solidarpakt III „Kunst für Sozialen Wandel" verknüpft, ist klar:



Als der Görlitzer Bischof 1990 zum ersten Mal nach Wien fuhr und gefragt wurde, woher er denn käme, schaute sein Gesprächspartner ihn an und sagte: „So, aus Görlitz. Dafür sprechen Sie aber gut Deutsch." Letzte Woche war ich Gast bei den Kulturpolitischen Gesprächen von Norbert Lammert. Viele, die mir dort die gleiche

Frage stellten, seufzten spontan auf und sagten: „Ja, da wollte ich schon lange hin. Es muß eine sehr schöne Stadt sein". Und die anderen, die das nicht sagten, die sagten: „Ja, da wollte ich bald wieder einmal hin". Keiner aber hatte nicht schon davon gehört, daß Görlitz die schönste Stadt Deutschlands sein solle. Kulturhauptstadtbewerbung und nun die gerade abgeschlossene Ausrichtung der III. Landesschau tragen reiche Früchte.

Frau Staatsministerin: es wäre schön, wenn Sie in einigen Jahren eine ähnliche Geschichte von jedem hier Anwesenden erzählt bekommen könnten, egal, aus welcher unserer schönen sächsischen Großstädte und eben auch Mittelstädte sie oder er kommt. Sachsens Finanzminister und seine Steuereintreiber würden es Ihnen danken. Aber nicht nur diese, in allererster Linie Sachsens Menschen, die wieder begründet Stolz auf ihre Heimatstädte fassen könnten.

Ich danke Ihnen